



Die

Stadt Verden an der Aller

Sonst und jetzt.

Dargestellt

von

Heinrich Nack,
Königlichem Seminarlehrer a. D.

Verden 1888.

In Kommission bei Johannes König.
(Auch beim Verfasser zu haben.)

1853

Die
Stadt Verden an der Aller
sonst und jetzt.



Dargestellt

von

Heinrich Nack,
Königlichem Seminarlehrer a. D.



Verden 1888.

In Kommission bei Johannes König.

V o r w o r t.

Die kleine Broschüre „Verden sonst und jetzt“ ist eine Gelegenheitschrift und macht deshalb keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie ist aber aus Liebe zur Stadt Verden geschrieben, und deswegen dürfte sie für manchen Leser Interesse haben.

Als Quellen sind benutzt: Spangenberg, „Chronicon“, Pfannkuche, „Geschichte des Bistums Verden“, v. Ortenberg, „Aus Verdens Vergangenheit“, Mithoff, „Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen“ und Mack, „Der Dom zu Verden“.

Wenn das Büchlein dazu beiträgt, die Heimatsstadt diesem oder jenem lieb und wert zu machen, so ist der Zweck desselben erfüllt.

Verden, den 28. September 1888.

Mack.

Bu den nicht sehr zahlreichen Orten Norddeutschlands, deren Bestehen bis über die Zeit Karls des Großen hinausreicht, gehört auch Verden, unweit der Mündung der Aller in die Weser im alten Sturmgau gelegen. „Ferdi“, wie damals die Namensform nach Einhard annales ad 783 lautete, heißt „Überfahrt“ wie das flämische Wort „Baert“. Weil aber dieser Ortsname bei Angabe der verschiedenen Richtungen — aus oder nach — und als Bezeichnung des Aufenthalts — in oder zu — in der Dativform erscheint, so hat sich diese zugleich auch für den Nominativ festgesetzt und in neuerer Zeit auch die Bildung des Adjektivs bestimmt: „Verdener“ statt des älteren „Verdisch“.

Es könnte in Frage kommen, an welchen Fluß man bei diesem Ortsnamen anfänglich gedacht hat, an die Aller oder an die Weser. Berücksichtigen wir, daß Verden zwischen zwei Dörfern liegt, von jedem eine Meile entfernt, von denen das eine in der Richtung von Bremen her „Daverden“ und das andere in der Richtung nach Hannover zu „Dörverden“ heißt, in welchen seit Menschengedenken Gelegenheit zur Überfahrt über die Weser war, und deren Namensbedeutung als Ausgangspunkt einer Weser-Überfahrt außer Frage steht, so liegt die Vermutung nahe, daß auch beim Namen Verden ursprünglich nicht sowohl die Aller als die Weser gemeint war. Dazu kommt, daß von den beiden Armen, in die sich die Aller bei Verden teilt, der jetzt der Stadt zunächst gelegene — die neue Aller, zum Unterschied von dem zweiten Arm, der alten Aller — erst seit 1730 schiffbar gemacht ist. Früher war dieser Arm wie der andere in der längsten Zeit des Sommers an dieser Stelle so wenig tief, daß er in alten Zeiten sicherlich durchwatet werden konnte. Ein Ort in dieser Gegend würde also eher seinen Namen von „Furt“ als von „Fahrt“ bekommen haben. Man hat sich aber so weit von der Weser angesiedelt, weil man zur Zeit der Überschwemmung sich erst auf dem Sandrücken am rechten Allererufer geschützt sah, während dann fast alles Land zwischen beiden Flüssen bis auf einzelne Höhenpunkte, die später sogenannten

Berge — Ahnebergen, Wahnebergen, Stedebergen, Döhlbergen, Gutbergen — unter Wasser stand.

Noch früher soll sogar die Elbe nach hier ihren Lauf genommen haben und ungefähr da, wo jetzt die Weser mündet, in die Nordsee geflossen sein. Erst als die Elbe die Höhenzüge in der Gegend bei Magdeburg durchbrach, hat sie ihren Lauf weiter ostwärts genommen, und die Aller ist in das uralte Elbett eingetreten. Vom Burgberg südlich von Verden hat man einen hübschen Blick über die schönen Aller- und Weserwiesen, und dieses Thal hört man noch jetzt dann und wann als „das Elbthal“ bezeichnen. Selbst Guthe giebt der Vermutung über diesen früheren Lauf der Elbe Raum: ob mit geschichtlichem Grunde, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Die Orthographie des Namens der mehr denn 1000 Jahre alten Stadt Verden hat sich im Laufe der Zeit vielfach geändert. In den verschiedenen alten Büchern und Urkunden tritt derselbe in folgenden Gestalten auf: Feridi, Ferdi, Fardi, Farti, Verda, Vehrden, Verdenn und endlich seit nicht ganz 200 Jahren Verden.

Darf man das Tuliphurdum des Ptolemäus auf diese Stelle beziehen, wo der uralte Verkehrsweg von Minden abwärts über die Aller setzte, so muß der Ort sehr alt sein. Er war der Hauptort des Gaues Sturmi. Hier war die Gerichts- und Malstätte des Gaues, und sie wird Verden besondere Bedeutung gegeben haben. Die Gerichtsstätte bezeichnet man noch heute mit Lugenstein. Der Lugenstein ist der erste, vornehmste geschichtliche Platz in Verden. Der Name kommt von „Lohen- oder Lögensteen“, d. i. „Lügenstein“. Vielleicht war hier ein altes Heiligtum der alten Sachsen, etwa ein Opferstein, wie der Stein in Basdahl, bei dem die Ritter des Erzbistums Bremen ihre Rittertage hielten. Südlich vom Lugenstein hat der Dom zu Verden sein Heim gefunden. Karl der Große liebte es bekanntlich, an alten heidnisch heiligen Stätten christliche Kirchen anzulegen. Da, wo früher Odin angebetet wurde, sollte jetzt Christus gepredigt werden. Der Lugenstein ist Jahrhunderte lang Hauptgerichtsstätte des Sturmgaues gewesen: noch im Jahre 1526 fällte das Boddingsgericht unter Bischof Christoph hier das Urteil zum Feuertode über den Pfarrer an St. Remberti in Bremen, Johannes Bornemacher, auf den wir später zurückkommen.

Durch Karl den Großen gewann Verden an Bedeutung. Was dem Namen Verden für alle Zeiten einen Platz in der deutschen Geschichte sichert, ist das Blutgericht, das der große Frankenkaiser hier im Jahre 782 an 4500 Sachsen vollzog. Die ältesten Nachrichten verlegen dasselbe nach Verden: es könnte der Rugenstein oder der Burgberg südlich von der Stadt der Ort der Hinrichtung sein. Der Volksmund verlegt denselben aber $\frac{3}{4}$ Stunden nördlich von Verden nach Halsmühlen. „Halsmühlen“ und „Halsgericht“ einigt sich nach der Etymologie des Volks so leicht. Nun heißt eine Wiese bei Halsmühlen gar „Totenort“ oder „Totenwiese“, so könnte ein Hügel in der Nähe der „Sachsenberg“ sein. Übrigens hat Halsmühlen den Namen von dem Mühlenbache Halse, an welcher Halsmühlen liegt, und Halse bedeutet einfach Fluß. Der Name hat also nichts mit Halsabschneiden zu thun. Der Ort der Hinrichtung kann auch in den Bergen zwischen Halsmühlen und Neumühlen liegen; kurz, die Stätte kennt niemand mehr, man weiß nur, daß das Blutgericht in oder bei Verden vollzogen wurde. Es wäre jedem edel denkenden Menschen lieber, Karl der Große hätte das harte Gericht nicht vollzogen: Ruhm hat es ihm nicht gebracht. Lieber sahen wir ihn hier im Lager im Jahre 810, als er gegen den Dänenkönig Gottfried zog. Die „alte Burg“ bezeichnet vielleicht die Stelle, wo das kaiserliche Lager aufgeschlagen wurde.

Mit Karl dem Großen, dem gewaltigsten aller Frankenkönige, bekam Verden eine neue Bedeutung. Als derselbe die sächsische Volksfreiheit vernichtete, brachte er dem niedergetretenen Volke das Kreuz des Weltheilandes und damit die köstlichere Freiheit der Kinder Gottes. „Als man zählte und schrieb nach der seligmachenden Geburt unsers Heilandes Jesu Christi siebenhundertachtzig und sechs in der zwölften Indiktion ist der bischöfliche Sitz zu Verden gestiftet und angefangen durch den allerdurchlauchtigsten König Carolum den Großen, seines Reiches im 19. Jahre, als der Papst Adrianus der römischen Kirche vorstund“ — also beginnt die Stiftungsurkunde des Bistums Verden. Das alte Bistum, das seine Grenzen von der Weser bis über die Elbe, von der Nähe Bremens bis in die Mark Brandenburg ausdehnte, das vorzugsweise an der Christianisierung dieses weiten Kreises arbeitete und sie herbeiführte — darin liegt die große Bedeutung des Bistums Verden — hat von der Gründung 786 bis zur Sä-

fularisation 1648 über 50 Bischöfe gehabt, die mehr oder minder ihren Missionsberuf wohl erkannten, wenn auch solche darunter waren, die nicht viel anderes als weltliche Herrscher bedeuteten, als welche sie nie besonders stark waren.

Als Karl der Große in dem Kriege mit den Sachsen 780 bis an die Elbe vorgedrungen war und im Herbst am Einfluß der Ohre in die Elbe sein Winterquartier bezogen hatte, nahmen viele Bewohner des ostfälischen Bardengaus und die Nordalbingen das Christentum an. Karl der Große gründete ein neues Bistum, und „Covende“ oder „Covelde“ d. i. Kuhfeld unfern der jetzigen Stadt Salzwedel wurde zum Sitz des Bischofs ersehen, der aber wegen der inzwischen wiederholten Kämpfe mit den Sachsen nach der Besiegung Wittekind's 785 nach Bardowiek verlegt wurde. Weil aber der Bischofssitz auch hier wegen der benachbarten heidnischen Wenden nicht sicher war, ward Verden gewählt, und das wird — gemäß der Stiftungsurkunde — im Jahre 786 geschehen sein. So dürfte es zu erklären sein, daß der Bischofssitz rücksichtlich der Ausdehnung der Diöcese bis in die Altmark hinein in das ungünstig gelegene Verden kam. Andere behaupten, Karl der Große hätte Verden gewählt zur Sühne des hier vollzogenen Blutgerichts. Die Diöcese Verden wurde dem Erzstift Mainz unterstellt.

Der erste Bischof von Verden war Swibertus aus dem schottischen Kloster Amorbach oder Amarbarach in Schottland, der letzte Friedrich II., Herzog zu Schleswig-Holstein. Im westfälischen Frieden wurde das Bistum Verden mit dem Erzbistum Bremen säkularisiert, und beide Stifter kamen mit Ausnahme der freien Reichsstadt Bremen als „Herzogtümer Bremen und Verden“ an die Krone Schweden.

Wir zählen hier die Bischöfe alle auf, bemerken aber, daß die alten Chronisten bei der Reihenfolge und Regierungszeit der Verdener Bischöfe etwas von einander abweichen. Auf absolute Richtigkeit haben die folgenden Angaben also keinen Anspruch, werden aber meist zutreffend sein. Die Zahlen hinter den Namen bezeichnen das Jahr des Regierungsantritts des jedesmaligen Bischofs. 1. Swibertus, schottischer Graf, 786; 2. Patto, Abt zu Amarbarach, 807; 3. Tanco, Abt zu Amarbarach, 812; 4. Northla, 816; 5. Cevilo, 818; 6. Cortyla, Benediktinermönch aus Schottland, 819; 7. Ffinger, 820; 8. Haruch, Abt zu Amarbarach, 825;

9. Seligand oder Helmgandus, 833; 10. Erlulph oder Erhard, 860; 11. Walther, Herzog von Sachsen, 876; 12. Wigbert, Graf von Ringelheim, ein Nachkomme Wittekind's, 890; 13. Bernhard I., 906; 14. Adelward, 910; 15. Amelung, Bruder des Herzogs Hermann Billung, 933; 16. Bruno I., Herzog von Sachsen und Schwaben, später Papst Gregor V., 962; 17. Herpo, 965; 18. Bernhard II., 993; 19. Wigger, 1013; 20. Ditmar I., 1031; 21. Bruno II., 1034; 22. Siegbert, 1050; 23. Richbert, 1060; 24. Hartwich, 1085; 25. Maso, 1097; 26. Ditmar II., 1116; 27. Hermann, 1148; 28. Hugo, 1167; 29. Tammo, 1180; 30. Rudolf I., 1192; 31. Hjo, Graf von Wölpe, 1205; 32. Lüder, 1231; 33. Gerhard I., Graf von Hoya, 1252; 34. Konrad, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, 1269; 35. Friedrich I. von Hohnstedt, 1300; 36. Nikolaus von Ketelhodt, 1312; 37. Johannes I., 1332; 38. Daniel, 1340; 39. Rudolf II., 1359; 40. Gerhard II., 1367; 41. Heinrich I. von Langeln, 1367; 42. Johannes II. von Zesterfleth, 1380; 43. Otto, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, 1388; 44. Konrad II. von Soltau, 1399; 45. Heinrich II., Graf von Hoya, 1407; 46. Johannes III. von Axel, 1427; 47. Bartold von Landsbergen, 1470; 48. Christoph, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, 1502; 49. Georg, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, 1558; 50. Eberhard von Holle, 1566; 51. Philipp Siegismond, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, 1586; 52. Friedrich II., Herzog zu Schleswig-Holstein, 1623; 53. Franz Wilhelm, Graf zu Wartenberg, 1630; und wieder Friedrich II. von 1635 bis 1643. Mit Friedrich II. schließt die Reihe der Bischöfe ab. Zwischen dem 43. und 44. Bischof führt Pratje „Altes und Neues“ noch zwei Bischöfe ein: Dietrich von Niem und Konrad von Behta. Werden diese mitgezählt, so haben 55 Bischöfe regiert. Pfannkuche, der Geschichtsschreiber Verdens, läßt nur 51 gelten. Das Bistum Verden hat 862 Jahre bestanden. Wenn das Sprichwort wahr ist: „Unterm Krummstab ist gut wohnen!“ so muß Verden sich gut gestanden haben. Eine ganze Reihe der Bischöfe waren edle Männer, die es gut mit ihrem Stifte und mit ihrer Residenz Verden meinten. Sie haben unserer Gegend das Christentum gebracht und es der-

selben über acht und ein halbes Jahrhundert erhalten, wenn auch einige von ihnen ihren Beruf verkannten. Die Bischofszeit hat Verden wiederholt Ungemach gebracht, so namentlich unter dem prachtliebenden Christoph; doch hat es auch an glücklichen Zeiten nicht gefehlt: kurz, es wäre grundfalsch, die nahezu 900 Jahre lange Bischofszeit über die Achsel anzusehen. Verden und Umgegend darf es daher nicht vergessen, daß sie den Bischöfen viel verdanken, und das Gute soll ihnen nicht vergessen werden. Eine ganze Reihe von ihnen ruhte in den 120 Grabgewölben unter dem hohen Chor im Dome; im Jahre 1829 sind ihre Gebeine in ein gemeinsames Grab auf dem Domshofe gebettet, das ein Denkmal ziert, welches ihnen unter Georgs V. Regierung im Jahre 1859 gesetzt ist. Friede ihrer Nische!

Gleichzeitig mit dem Bistum gründete Karl der Große den Dom zu Verden. Freilich war dieser erste Dom nur ein einfacher Holzbau, jedoch hat manch tapferer Sachse darin seine Kniee gebeugt vor dem Heilande der Welt und den Frieden gefunden. Wir kommen später auf den Dom zurück: er verdient es, näher angesehen zu werden; denn im Laufe der Zeit ist der Dom zu Verden das schönste Gotteshaus im Norden Deutschlands geworden.

Als Karl der Große den Dom gestiftet hatte, entstand um ihn herum eine Bischofs- oder vielmehr Kapitelstadt: Verden bestand bald aus zwei Städten. Die eine, ältere war Mitglied des Hanfabundes und sogar eine Zeitlang freie Reichsstadt, und die andere, jüngere Kapitelstadt, jene jetzt gewöhnlich Norder- und diese Süderend genannt.

An den Bischofssitz begaben sich freie Männer, um nicht Heeresfolge leisten zu müssen, unfreie, um im Laufe der Zeit frei zu werden. Die Süderstadt bekam vom Bischof mancherlei Rechte. In derselben entstanden nach und nach schöne Häuser: die Wohnungen der Domherren. In anderer Hinsicht hatte die Norderstadt Vorzüge, welche schon 1210 durch Bischof Nso eine Ringmauer bekam, von der noch heute Reste vorhanden sind. In derselben standen eine Reihe Festungstürme. Einer derselben steht noch jetzt im nördlichen Teil der Stadt und dient als Stadtgefängnis. Von einem andern in der Nähe des Landgerichts ist nur noch der untere Teil vorhanden, der so fest gebaut ist, daß er nicht ohne Dynamit gesprengt werden kann. Auch vor dem Mühlenthor steht noch

ein Turmrest. Die übrigen Türme sind niedergelegt. Die Norderstadt schwang sich durch Ackerbau, Handel und Gewerbe auf, so daß sie in den Hansabund aufgenommen und später sogar freie Reichsstadt werden konnte. Als solche wurde sie durch Aufnahme in die Matrikel vom Jahre 1521 anerkannt. Aber mit der Reichsfreiheit waren Opfer verbunden, und die waren schwer zu tragen. Verden mußte z. B. zu einem einfachen Römerzuge 15 Mann zu Fuß stellen. Es kam sogar dahin, daß die ausgeschriebenen Reichssteuern unbezahlt blieben. Darüber verfiel Verden 1523 in die Reichsacht. An der Spitze der Stadt standen zwei Bürgermeister und zehn Ratsherren, von denen die Hälfte ein Jahr um das andere die Gewalt in Händen hatte. In der bedrängten Lage gerieten Magistrat und Bürgerschaft in Uneinigkeit: die Bürger wollten, um von den lästigen Reichsanlagen frei zu kommen, landsässig werden, während der Magistrat fürchtete, daß, wenn die Stadt unter des Bischofs Gewalt käme, die Lasten nicht minder groß würden. Bischof Christoph, der damals regierte, suchte die Exemption der Stadt von der Matrikel stillschweigend herbeizuführen. Um dagegen die Reichsfreiheit noch fester zu begründen, erwirkte der Magistrat bei Karl V. eine am 27. Juli 1548 ausgefertigte Bestätigung der Privilegien und Rechte der Stadt. Aber die Bürgerschaft hielt es mit dem Bischof. Es entstand nun ein Exemptionsprozeß, der nie beendigt ist. Die Norderstadt kam aber nach und nach in immer größere Abhängigkeit von dem Bischof, bis sie ihm 1630 die verlangte Huldigung leistete.

Als Schöpfung der Bischöfe erfreute sich die Süderstadt zwar mancherlei Vorrechte, von denen die Bewohner sich Gewinn versprechen konnten; aber bei der Abhängigkeit von der Politik der Bischöfe konnte sie doch mit der von den Kaisern bevorzugten Norderstadt nicht wetteifern. Die Süderstadt erhielt daher auch später Stadtrechte und erst etwa 150 Jahre nach der Norderstadt eine Ringmauer. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Mauern beider Städte im Osten und Westen verbunden, so daß sie nun äußerlich ein Ganzes bildeten; aber im Innern blieb die Scheidemauer; zwischen beiden Städten ward sogar noch ein tiefer Graben gezogen. Die jetzige Nagelschmiede = Straße bezeichnet ungefähr die Grenze zwischen Norder- und Süderstadt. Die Bürger beider Nachbarstädte standen häufig zu einander in Gegensatz, so daß

es an Reibungen zwischen ihnen nicht fehlte. Konnte doch die Redensart sprichwörtlich werden: „Wenn ein süderendisch Kind geboren wird, wird der alten Stadt ein Feind geboren!“

In Merians Ansicht von Verden um 1650 sieht man die auch an der Allerseite sich findenden Stadtmauern mit ihren Thürmen noch vollständig. Die Norderstadt hatte vier Thore: das Norder-, Oster-, Süder- und Brückthor; die Süderstadt das Neue- und Mühlenthor, sowie zwei Pforten: die Fischer- und Tempelpforte. Die Thore sind sämtlich verschwunden; Reste der Stadtmauer sind aber noch vorhanden. Die Zweiteilung der Stadt und die gegenseitige Feindschaft beider Städte, ferner die für das ausgedehnte Bistum ungünstige Lage — Verden lag in einem Winkel desselben — sowie ferner die immer mächtiger sich entfaltende nahe Hansestadt Bremen mit dem Sitz eines Erzbischofs ließ Verden nicht recht mächtig werden. Daß dies schon im Mittelalter empfunden wurde, zeigt die um 1400 stark geplante Verlegung des Bischofssitzes und Domkapitels nach Lüneburg trotz des vorhandenen großartigen Domes. Es kam freilich nicht dazu; aber die Stadt kam doch nicht besonders empor, so daß z. B. unter Bischof Georg die Norderstadt im Jahre 1562 nur 170 Bürger hatte, die sich kümmerlich von Ackerbau nährten. Daraus erklärt es sich auch, daß die Altstadt aus alter Zeit keine prachtvollen Bürgerhäuser aufzuweisen hat. Die Bewohner waren immer bereit, sich zum Kriegsdienst anwerben zu lassen und vom Kriege zu leben, waren aber für sich allein außer Stande, den Steinweg, die Allerbrücke und die Stadtmauern zu bessern.

Verden hat im Verlauf eines Jahrtausends viel von Kriegsunruhen zu leiden gehabt, so namentlich auch unter Bischof Christoph, der während seiner langen Regierungszeit viel Ungemach über sein Bistum und über Verden gebracht hat. Wegen seiner Prachtliebe geriet er häufig in Geldverlegenheiten, und die verleiteten ihn zu mancherlei Härten. Verden atmete erst bei seinem Tode auf, als der weise Georg die Wunden heilte. Mit dem Eintritt des 17. Jahrhunderts begannen die Leiden beider Städte von neuem: 1610 wütete z. B. die Pest, der in der Stadt und Umgegend 4000 Menschen zum Opfer fielen. Mit dem 30jährigen Kriege kamen Durchmärsche, Einquartierungen, Erpressungen und Verheerungen allerlei Art. Als endlich die langersehnte Friedens-

botschaft erklang, kamen die beiden völlig verarmten Städte mit dem Stifte Verden und dem Erzstifte Bremen an Schweden. An die Reichsfreiheit dachte die Norderstadt nicht mehr, und die Süderstadt bekam keinen Bischof wieder: so stand einer Vereinigung beider Städte zu einer einzigen nichts mehr im Wege. Sie erfolgte am 19. Juli 1667. Die beiderseitigen Magistrate, Zünfte und Gilden vereinigten sich; die scheidende Mauer mit dem Süderthore ward weggeräumt und der trennende Graben zugeschüttet. Beide Stadtteile behielten indessen ihre eigentümlichen Kommunalgüter, und die Süderstadt hielt es für erforderlich, ausdrücklich zu befürworten, daß ihr die Vereinigung mit der Norderstadt nicht als Schimpf angerechnet werde.

Die schwedische Zeit war zu Anfang für Verden friedlich, um nachher desto mehr Unruhe zu bringen. Als während eines Krieges des Deutschen Reiches mit Frankreich Karl XI. von Schweden zu Gunsten des letzteren in Brandenburg einfiel, wurde derselbe am 8. Juni 1675 in die Reichsacht gethan. Der Churfürst von Brandenburg, der König Christian V. von Dänemark und der Bischof Bernhard v. Galen von Münster eroberten die Herzogtümer Bremen und Verden. Bischof Bernhard ließ sich in Verden nieder und suchte der katholischen Lehre wieder Eingang zu verschaffen. Wie schwer die Kriegslasten besonders die Stadt bedrückten, geht aus einer Redensart des Bischofs Bernhard hervor: „Das Herzogtum Verden ist einem Kohlstrunke zu vergleichen, der um so mehr sproßt, desto mehr er entblättert wird.“ Viele Einwohner flüchteten ins Lüneburgische unter den Schutz des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Als Bischof Bernhard am 9. September 1678 starb, besetzten die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg die Stadt, mußten dieselbe aber bald dem berühmten Bischof Ferdinand von Fürstenberg einräumen. Nach dem Frieden von Nymwegen kam Verden wieder in Schwedens Besitz. Als aber der junge König Karl XII. mit Rußland, Polen und Dänemark in längeren Krieg verwickelt wurde, bekam Verden für hannoversche Besatzung. Dänemark überließ am 14. Oktober 1715 gegen sechs Tonnen Goldes, d. i. 600 000 Thaler die Herzogtümer Bremen und Verden an Georg I. von England und Hannover, wozu noch 277 000 Thaler Landesschulden kamen, in Summa also 877 000 Thaler. Hannover gab am 11. Juli 1719 außerdem noch an Schweden eine Million Speciesthaler Abstandsgeld.

Bis zum Ausbruch des 7jährigen Krieges folgten unter der milden Regierung Georgs I. segensreiche Friedensjahre. Georg II. ist sogar zweimal in den Ringmauern Verdens gewesen: am 12. August 1729 und am 13. Oktober 1741.

Im Anfange des 7jährigen Krieges nahm nach der bekannten verloren gegebenen Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 der Herzog von Cumberland sein Hauptquartier in Verden, ließ aber bei der Annäherung der Franzosen am 24. August desselben Jahres seine Magazine zurück und zog nach Rotenburg ab. Der Herzog von Richelieu zog am 28. August in Verden ein, und am 9. September kam die berüchtigte Konvention von Kloster Zeven zu Stande. Die Franzosen richteten sich in Verden ein. Die Konvention von Zeven ward jedoch nicht anerkannt, und Ferdinand von Braunschweig erschien am 20. Februar 1758 vor Verden. Leider hatte die Stadt die ihr von der französischen Besatzung aufgenötigten Kriegslasten von 30 000 Thalern bereits bezahlt. Der 7jährige Krieg erforderte für Verden zwar noch manche Opfer; nach demselben aber kam eine längere Friedenszeit.

In der französischen Zeit hat Verden die Staatsoberhoheit vielfach geändert: eine Zeitlang gehörte es in derselben auch schon zu Preußen. Dies kam also. Nach der mörderischen Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805, in welcher sich drei Kaiser gegenüber standen, erklärte Napoleon I., daß Preußen Neuschatel und Cleve an Frankreich und Anspach an Bayern abtreten müsse; Preußen gewähre er dagegen die Einverleibung Hannovers. Am 27. Januar 1806 besetzte Preußen den Kurstaat, und am 1. April 1806 erklärte Graf v. Schulenburg-Wehnert in seinem Manifeste, König Friedrich Wilhelm III. habe dem Kaiser der Franzosen Napoleon I. drei Provinzen abgetreten und dieser ihm die im Kriege rechtmäßig erworbenen Kurlande Hannover eingeräumt. Statt des hannoverschen Löwen und Einhorns ward der preußische Adler das Wappen der öffentlichen Gebäude. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Oktober 1806 änderte die ganze Lage wieder. Statt des preußischen Adlers erblickte man auf kurze Zeit wieder den hannoverschen Löwen und das Einhorn; aber schon im Dezember desselben Jahres wich dieses Wappen im Kurstaat dem französischen Adler. Ein Dekret Napoleons I. vom 18. August 1807 schuf das Königreich Westfalen, das Napoleons Bruder Jerome zu seinem

24. Geburtstage zum Geschenk erhielt. Kraft eines am 14. Januar 1810 zwischen Napoleon I. und Jerome geschlossenen Vertrags wurde fast der ganze Kurstaat Hannover mit dem Königreiche Westfalen vereinigt. In dieser Zeit hat Verden auch den „Theaterprinzen“ Jerome, wie Napoleon I. ihn nannte, in seinen Mauern gesehen. Auf dem Wege von Hoya her zog er durchs Brückthor ein. Aber schon am 13. Dezember desselben Jahres ward der nördliche Teil Hannovers wieder zu Frankreich geschlagen: Verden kam unter das Gouvernement Hamburg, an dessen Spitze der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, stand. Endlich leuchtete fern aus Osten das erste Morgenrot der Freiheit. Von nun ab sah der Deutsche dem Dränger kühn ins Antlitz, als auf den Eisfeldern Rußlands Napoleons Stern sank. Bald nach der Schlacht bei Leipzig trat am 4. November 1813 das vaterländische Ministerium in Hannover wieder in Thätigkeit. Nicht lange danach zierte das hannoversche Wappen wieder die öffentlichen Gebäude in Verden.

Aus der bewegten französischen Zeit liegt uns das Tagebuch eines Verdener Bürgers vor, das uns einen Einblick gewährt in die Bedrängnisse jener Tage. Wir geben hier einen kurzen Auszug aus demselben. Fast Woche um Woche änderte sich alles. Am 5. Juni 1803 kamen die ersten französischen Truppen in Verden an, und am 24. Juli wurde hier dem ersten Konsul Napoleon als Kaiser gehuldigt. Der französische Marschall Bernadotte zog am 1. Juni 1804 hier ein und kehrte später wiederholt zurück. Am 20. November 1804 rückte das preußische Regiment „Ferdinand von Preußen“ in Verden ein, und 5 Tage später folgten 3200 Russen. Auch die englisch-deutsche Legion war hier. Am 10. April 1806 wurde die preußische Proklamation öffentlich angeschlagen, und am 12. April mußte das hannoversche Wappen dem preußischen Adler weichen. Derselbe mußte aber schon am 27. Oktober desselben Jahres wieder abgenommen werden, um dem französischen Adler Platz zu machen, der am 20. Dezember angeschlagen wurde. Nun wechselten französische, holländische, spanische, bergische und andere Truppen. Am 19. März 1810 ward am Rathause die Proklamation des Königs Jerome von Westfalen angeheftet, und am 16. Mai mußten ihm sämtliche Bürger und Einwohner männlichen Geschlechts von 18 Jahren und darüber huldigen. Die Huldigung wurde mit Musik und

Tanz vor dem Rathause vollzogen, und abends war die Stadt erleuchtet. Der König von Westfalen zog am 8. August zwischen 5 und 6 Uhr in Verden ein. „Zwischen beiden Brücken überreichte die Obrigkeit ihm die Schlüssel der Stadt, welche er gnädigst zurückgab. Verdener berittene Bürgergarde holte den neuen König mit 4 Stadtfahnen unter Janitscharen-Musik und unter dem Geläute sämtlicher Glocken ein und führte ihn nach dem Amtshause, wo er übernachtete. Die Stadt illuminierte des Abends.“ Am 23. März 1811 ward das westfälische Wappen mit dem französischen Adler vertauscht. Vom 8. September bis 26. November strahlte der mächtige Komet von 1811 am Himmel. Die Truppendurchzüge wollten kein Ende nehmen, namentlich von da ab, als sich am 12. April 1813 die ersten Kosaken zeigten und drei Tage später das französische Wappen abgenommen ward. Franzosen, Russen, Preußen, Schweden, Hanseaten lösten einander ab. Am 18. November trat der frühere Bürgermeister und Rat der Stadt Verden wieder in Thätigkeit, das hannoversche Wappen wurde wieder angeheftet und das „schwere Joch war von uns genommen.“ Am 25. April 1814 nachmittags 3 Uhr zog der Vizekönig von Hannover, der Herzog Adolf von Cambridge in Verden ein. Am 24. Juli wurde in allen Kirchen der Stadt das Friedensfest gefeiert. Unter Musikbegleitung zogen die Schulen durch die Stadt, und alle sangen:

„Lob sei dem allerhöchsten Gut
Mit freudigem Gemüte!“

Abends von 9 bis 12 Uhr war die ganze Stadt illuminiert.

Aber der Friede war noch kein dauernder: es folgte noch die Regierung der 100 Tage Napoleons I. in Frankreich. Es mußte noch die Schlacht bei Waterloo am 18. Juni 1815 geschlagen werden. Neben der englisch-deutschen Legion zog auch die Verdener Landwehr auf den Kriegsschauplatz, welche erst am 21. Januar 1816 aus dem glorreichen Feldzuge gegen Frankreich zurückkehrte und in Verden feierlich empfangen wurde.

Von dem Wiener Frieden ab konnte sich die Stadt ruhig entwickeln, namentlich als sie von 1817 an anfing, Landstraßen zu bauen und Chaussées anzulegen. Hierzu kam 1846 die Eisenbahn, durch welche Verden die Möglichkeit gegeben wurde, an dem Weltverkehr teilzunehmen.

Im Jahre 1814 wurde Hannover ein Königreich. Dasselbe kam 1866 an Preußen und damit auch Verden. Wie

die Könige von Hannover Ernst August und Georg V. wiederholt nach Verden kamen — Verden war Garnisonstadt, früher für ein Infanterie-Regiment und demnächst für die hochgehaltenen Garde-Husaren — hat die Stadt am 15. Juni 1869 auch König Wilhelm I. von Preußen in ihren Mauern begrüßt. Mit dem Könige zugleich waren auch der Kronprinz Friedrich Wilhelm, unser späterer Kaiser Friedrich III., der Prinz-Admiral Adalbert, Fürst Bismarck, Graf Moltke und andere hohe Herren hier, das westfälische Kürassier-Regiment zu inspizieren. Wie Verden unter Hannover Garnisonstadt war, ist sie es auch unter Preußen geblieben. Nach dem genannten Kürassier-Regiment kam 1871 das 2. Hannoversche Ulanen-Regiment Nr. 14 hier in Garnison. Seit 1887 hat das 2. Hannov. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 26 unter dem Kommando des Obersten Richers hier Garnison. Neben der fiskalischen Kaserne besitzt die Stadt seit 1868 und 1874 auch 2 städtische Einquartierungshäuser. Die Einquartierungshäuser kosteten die Stadt ungefähr 340 000 Mark. Als die Artillerie 1887 nach hier verlegt wurde, kaufte die Stadt außerdem noch einen größeren Exerzierplatz an, der auf etwa 27 400 Mark zu stehen kam.

Das frühere Verdener Obergericht wurde unter Preußen in das Verdener Landgericht, das größte der Provinz Hannover, umgewandelt, das 1883 auf dem Stiftshofe, dem früheren Bischofssitz, ein stattliches Landgerichtsgebäude erhielt. An der Spitze des Landgerichts steht der Präsident v. d. Decken.

Die alte Stadtmauer Verdens ist zum großen Teile niedergelegt; nur einige Reste sind von derselben noch vorhanden. An der Ostseite, namentlich beim Stiftshofe herum schützte ein Stadtgraben neben der Ringmauer die Stadt. Doch dieser war im Laufe der Zeit trocken geworden und diente den Kindern als Spielplatz, an der Seite geschützt durch wüste Buchen. Nur an einer Stelle nordwärts sprudelte im Stadtgraben eine lebendige Quelle, und nahe an derselben war ein Badeplatz angelegt. Der Bürgermeister, Landschaftsrat Münchmeyer, ließ den Graben von 1842 ab zuschütten und an Stelle der alten Buchen frische Linden pflanzen, so daß jetzt ein schattiger Spaziergang Verdens abgetragenen Wall ziert.

Wer früher von Bremen her ins Norderthor nach Verden kam, gewahrte links ein stattliches Gebäude, mit hohen Mauern umgeben, hart am Wall belegen. Es war dies der Stiftshof, die Residenz des Bischofs von Verden. Schon im

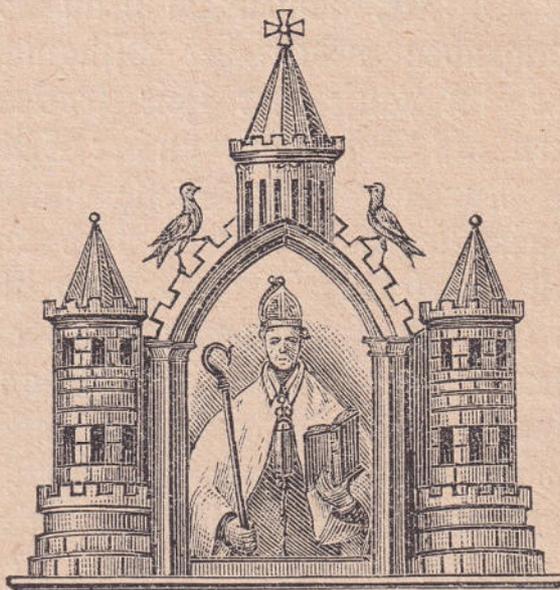
13. Jahrhundert wurde die bischöfliche Residenz aufgeführt, vielleicht von Bischof Iso, und später immer mehr erweitert und verschönert. Vom Stiftshofe aus führte ein unterirdischer Gang nach dem Dom, wo in der Vorratskammer unter der Sakristei noch jetzt die Vertiefung gezeigt wird, in welche der Gang mündete. In der Stadt stößt man beim Neubau verschiedener Häuser noch jetzt auf Spuren dieses Ganges. Andere vermuten, daß der unterirdische Gang nicht vom Dom nach dem Stiftshof, sondern vom Dom entweder nach der Nikolai- oder Johanniskirche gegangen sei. Die Residenz des Bischofs diente später als Wohnung eines königlichen Amtmannes, mußte dann aber abgebrochen werden. Auf dem Stiftshofe fanden später das königliche Amtsgericht und das königliche Obergericht ihr Heim. Jetzt dient der Stiftshof statt des Obergerichts dem Landgerichte. Das 1883 neu errichtete städtische Landgerichtsgebäude trägt neben dem preussischen Adler auch das Verdener Kreuz als Schmuck.



Dies ist das Wappen des Stiftes Verden, nicht der Stadt: ein schwarzes Kreuz in silbernem Felde, dessen Hauptbalken unten in einen Nagel ausläuft, wie es hier abgebildet ist.

Also dort, wo früher der souveraine Bischof von Verden residierte, wird jetzt im Namen des Königs Recht gesprochen. Gegenwärtig wird nördlich vom Landgerichtsgebäude auch ein neues Amtsgerichtsgebäude errichtet, das eine neue Zierde des Walles werden wird. Dieser geschichtliche Platz füllt demnach seine Aufgabe in ehrenhafter Weise aus.

In etwas veränderter Gestalt ist das bischöfliche Kreuz von 1667 an, als sich Norder- u. Süderstadt vereinigten, auch in das Stadtsiegel — secretum burgensum in Verda — aufgenommen, Ornat, dem Meßbuche und dem Hirtenstabe. Der mittlere



wahrscheinlich aus Rücksicht gegen die Süderstadt. Das Verdener alte Stadtwappen bildete eine Burg mit drei runden Thürmen, in der Mitte ein Feld mit einem Bischof in vollem

Turm trägt ein Kreuz und die beiden andern je eine Kugel an der Spitze. An der Verbindungsmauer der äußeren mit dem mittleren Turm klettern zwei Dompfaffen auf. Die Umschrift dieses Siegels lautet: Sigillum Civitatis in Verda. Nach der Art der Buchstaben zu urteilen, muß das Siegel, wenn nicht aus dem 13., so doch gewiß aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts stammen. Außerdem besaß die Stadt noch ein kleineres Siegel, das Missivsiegel, dessen der Magistrat sich bei gerichtlichen Sachen bediente. Es ist dem großen Siegel ähnlich, nur fehlen die beiden Vögel, und die Umschrift lautete: Sigillum Civitatis Verdensis. Dieses Siegel ist ungleich neuer als das große. Als die Süderstadt noch eine besondere Stadt war, hatte sie auch ihr besonderes Siegel. Die Königin Christina von Schweden verlieh ihr ein solches am 16. Oktober 1651. Es bestand in einem Arm, der das Verdener Kreuz hielt und die Umschrift trug: Sigillum Civitatis Suder-Verdensis. —

Alte Urkunden der Bischöfe zeigen außer dem Verdener Kreuz auch noch ein anderes Stiftssiegel: nämlich die Mutter Maria im Strahlenkranz. So haben wir's z. B. in einem Kaufbriefe von 1583 des Ulrich'schen Hauses auf der Großen Fischerstraße gesehen, das neben dem Hause des Oberamtsrichters a. D. Groschupf dem Bischof gehörte.

Verden ist Kreisstadt. Sie ist in den letzten Jahren in stetem Aufblühen begriffen. Seit 1861 hat sich die Zahl der Bewohner um 50 % vermehrt: sie beträgt jetzt nahezu 9000. Als Hannover am 26. Oktober 1814, also 1000 Jahre nach dem Tode Karls des Großen ein Königreich wurde, zählte Verden nur etwa 3000 Einwohner. An der Spitze des Kreises steht der königliche Landrat, Geheimer Ober-Regierungsrat Koscher, dem zum 1. Oktober d. J. der Regierungs-Assessor Bugisch aus Berlin folgen wird. Die Einwohner der Stadt nähren sich von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Wichtig sind die Tabaks- und Cigarrenfabrikation, der Brennerei-, Brauerei- und Mühlenbetrieb, die Fabrikation von Richten, Seife, Leder und Maschinen.

Auch schon in alter Zeit wies Verden regen Betrieb auf. In dem Vereinigungsrezess der Norder- und Süderstadt vom Jahre 1667 werden sämtliche Zunftgenossen namentlich aufgeführt. Es waren vorhanden: 13 Gewandschneider, 33 Krämer, 25 Schneider, 34 Schuster, 10 Tischler, 18 Schmiede,

10 Bäcker und 12 Schlächter; in der Süderstadt zählte die Brauergilde allein 40 Genossen.

Der wichtigste geschichtliche Platz in Verden ist der Lugenstein. Hart am Lugenstein steht der weitberühmte Verdener Dom. Karl der Große gründete denselben gleichzeitig mit dem Bistum Verden 786. Der erste Dom war ein einfacher Holzbau.



Statt seiner errichtete reichlich anderthalbhundert Jahre später der 15. Bischof Amelung († 962), ein Bruder des Sachsenherzogs Hermann Billung, einen größeren Dom, von welchem der Geschichtschreiber Ditmar von Merseburg sagt, daß er seine Nachbarkirchen bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Neben dieser hölzernen Kirche baute Bischof Bernhard II. (993—1013) einen steinernen Turm, denselben, der noch heute

neben dem jetzigen Dome steht. Den dritten Dombau begann Bischof Wigger (1013—1031); vollendet wurde derselbe von Bischof Tammo (1160—1188). Neben der Mutter Maria wurde von jetzt ab auch die heilige Cäcilia Patronin des Doms. Diese erste steinerne romanische Kirche wurde reich ausgestattet: Bischof Tamme schenkte ihr z. B. einen Kelch im Werte von 1200 Goldgulden. Der jetzige romanische Turm und der noch vorhandene Teil des romanischen Kreuzganges sind Überreste dieses Doms, der 1281 das Opfer einer Fehde zwischen dem Erzbischof Gieselbert von Bremen und dem Bischof Konrad von Verden, Herzog von Braunschweig, wurde. Die Flammen verzehrten die ganze Süderstadt und damit auch den Dom, so daß nicht einmal die heiligen Geräte gerettet werden konnten. Jedoch blieb die Andreaskirche verschont, von Bischof Nso im Jahre 1220 erbaut.

Konrad, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, 34. Bischof zu Verden, legte demnächst im Jahre 1290 den Grundstein zum jetzigen vierten Dom, der eine Kirche in des Wortes schönster Bedeutung werden sollte: einfach, erhaben, groß, aber nicht kolossal, ein Bau, der „der Abstammung und großartigen Gesinnung des Erbauers würdig war.“ Bischof Konrad hat seine Ruhestätte nicht im Dom gefunden, den er so herrlich angefangen, sondern in der nahen Andreaskirche. Er starb am 15. September 1300. Kein Denkstein zeigt sein Grab, und keine Inschrift ziert dasselbe; aber den schönsten Denkstein hat er sich mit dem Dome gesetzt. Erst nach Ablauf eines vollen Jahrhunderts hat Otto, 43. Bischof, Sohn des Herzogs von Braunschweig Magnus mit der Kette „die neue Thumkirche samt dem Chor geweiht, geschehen Anno 1390 des andern Tages der Paschen mit großer Pracht und Herrlichkeit.“ Der Dom war damit aber noch nicht in seiner jetzigen Größe vollendet, sondern erst das hohe Chor mit den beiden Kreuzarmen. Die westliche Hälfte, von Rotsteinen erbaut, hat der 47. Bischof, Bartold von Landsbergen (1470 bis 1502), ausgeführt; 1490 weihte dieser Bischof diesen westlichen Teil.

Der Dom bildete jetzt ein vollständiges schönes Kreuz. Von der Grundsteinlegung bis zur Vollendung des Domes waren volle 200 Jahre verflossen, eine lange Zeit zwar, aber das herrliche Gotteshaus stand nun auch in voller Schöne da.

Welch hehrer Bau! Durch weite Hallen,
 Wo Wölbung sich an Wölbung reiht,
 Bis zu des Chores Herrlichkeit
 Schweift hin der Blick, wo farbig fallen
 Des Lichtes Strahlen mild herein,
 Goldschimmernd prangt der Altarschrein;
 Und wenn des Domturms Glocken schallen,
 Die fromme Menge strömt herein,
 Und Orgelklang fällt kräftig ein,
 Dann die Akkorde sanft verhallen, —
 Dringt Andacht in das Herz hinein!

In voller Majestät ragt der Dom hoch auf über alle Häuser der Stadt. Sein riesiges Kupferdach ist meilenweit in der Runde sichtbar, und steigt er dem nahenden Wanderer am Horizonte auf, so scheint's demselben, als ob ein breiter Berg der Ebene entstiege: er erscheint stets als ein Riese unter Zwergen. In der Nähe der Stadt, insbesondere ostwärts, tritt die schöne Form des Doms deutlich hervor: das vollständige Kreuz. Kreuze zieren auch das Dach, die Giebel und die Spitzen. Immer aber verrät das Äußere noch nicht die hohe Eleganz des Innern.

Mit dem Bischof Christoph (1502 bis 1558) begann die Verfallszeit des Bistums und des Doms. Unter Eberhard von Holle wurde am 10. Oktober 1568 der erste öffentliche lutherische Gottesdienst im Dome abgehalten. Schon sein Vorgänger, der weise Georg (1558—1566), der Bruder Christophs, war der neuen Lehre zugethan gewesen.

Während anderswo im deutschen Vaterlande die Reformation unter heftigen Zuckungen eintrat, ist die Umwälzung im Bistum Verden in aller Stille ohne Beunruhigung der Gemeinden vor sich gegangen. Das katholische Wesen glitt fast unvermerkt in das evangelische Leben über, weil hier die ersten Anregungen zur Reformation nicht von unten her aus dem Volke ausgingen, sondern von oben her, vom Landesherrn selbst in die Hand genommen und mit Weisheit, Ruhe und mit Schonung der Gewissen durchgeführt wurde.

Zwar widersezte sich Bischof Christoph mit aller Macht dem Eingange der Reformation in sein Stift: er konnte sie jedoch nur auf kurze Jahre zurückhalten. Bekannt ist, wie er mit Folter und Scheiterhaufen gegen den Pfarrer Johannes Bornemacher an St. Remberti in Bremen vorging. Bornemacher, früher Mönch des Klosters Walkenried am Harz, war den Klostermauern entflohen, als er von Luthers befreienden

Thaten gehört hatte, war nach Bremen gekommen und hier Pfarrer an St. Remberti geworden. In Bremen aber hielt es ihn noch nicht: er mußte Dr. Luther hören. Bornemacher ging also nach Wittenberg, hörte Dr. Luthers Vorlesungen und seine gewaltigen Predigten: er ward begeistert für das große Werk der Reformation. Bei seiner Abreise kaufte er eine Menge von Luthers kleinen Schriften, um sie unter das Volk zu verbreiten. Jetzt war er bis Verden gekommen.

An einem hellen Dezembertage, am 8. des Jahres 1525, läuteten die neuen schönen Domglocken „Maria“ und „Cäcilia“ das Fest der Empfängnis Mariä ein. Bornemacher fragte die Kirchgänger vor den Thoren Verdens: „Wohin wollt ihr?“ — „Nach Verden; es ist Marienfest!“ Bornemacher erwiderte: „Marienfest?! Maria ist ein Weib wie andere Weiber!“ Die Landleute verstanden den Fremdling nicht und gingen weiter. Bornemacher gewahrte einen Haselbusch mit trocknen Blättern — vielleicht war's ein Hülsenstrauch, *Plex aquifolium* — machte sich von den Zweigen einen Kranz, setzte sich denselben aufs Haupt und ging mit dem sonderbaren Schmuck in den Dom. Das Hochamt war vorüber, und der Bischof hatte den Dom schon verlassen. Das Volk war aber noch versammelt und hörte der Predigt des Dompredigers Dingschlag zu. Dieser pries die Mutter Gottes, die heilige, sündenreine, fleckenlose Jungfrau. Plötzlich trat Bornemacher hervor und strafte den Prediger Lügen. Das Volk hörte es mit Erstaunen und trat scheu zurück. Bornemacher erschrak selbst über seine Tollkühnheit, verließ den Dom und lief zum Thore hinaus. Dem Bischof wurde die unerhörte That kundgethan. Derselbe gab den Befehl, auf den Frevler zu fahnden. Bornemacher schämte sich seiner Feigheit, kehrte bald zurück und ging diesmal stillschweigend durch den Dom. Vor der „Choralei“ aber, d. i. vor der Wohnung der Chorsänger am Kreuzgang, ward Bornemacher ergriffen, zum Bischof geführt und vor Gericht gestellt. Er verweigerte jede Aussage: man erfuhr weder, wer er wäre, noch woher er käme. Er wurde auf das Neue Thor „gefänglich gesetzt“. Der Bischof ließ nun seinen Scharfrichter Klöveforn aus Stade kommen, und der wußte Rat, den Fremdling zum Geständnis zu bringen. Klöveforn mußte den Ketzer auf die Folter spannen und mit heißem Eisen zwicken, damit er seine Vergehungen eingestehe. Und er gestand: „Ich bin in Wittenberg gewesen,

habe Luther gehört und „ein groß Kramfaß“ lutherischer Bücher gekauft, darin sind auch Reliquien, an die hundert Stück, die ich des Orts habe hergebracht.“ Bornemachers Geständnis war genug; weiter bedurfte es nichts: er war ein Ketzer und hatte den Tod verdient! Der Bischof ließ das Faß holen, nahm aus demselben die Reliquien heraus „und ließ sie mit großer Reiferenz und herrlicher Prozession unter vollem Glockengeläute in den Dom führen“. Die Bücher aber wurden nachher auf Michaelis von Mandelsloh Hof vor der Tempelpforte „für dem Schornstein“ verbrannt. Um allen Rechtsformen zu genügen, wurde noch das Landgericht auf dem Lugenstein einberufen. Bornemacher wurde aus seinem Gefängnis geholt und vor den Richter gestellt. Freudig bekannte er seinen Glauben an die seligmachende Kraft des Evangeliums. Der Bischof stand hinter seinen Dienern und hörte das Bekenntnis an. Das Urteil wurde gesprochen und lautete auf Tod durchs Feuer.

Bald darauf wurde Bornemacher in feierlicher Prozession auf den Richtplatz vor dem Neuen Thore auf dem Burgplatze geführt. Der Scheiterhaufen war schon aufgeschichtet; aber das Feuer wollte nicht brennen. Der arme Delinquent saß auf dem Armensünderwagen, und die letzten Augenblicke wurden ihm lang. Der Prediger Dingschlag redete ihn auf Latein an und wollte ihn trösten. Bornemacher aber sagte zu ihm: „Lieber Herr, redet doch deutsch, daß es die Leute umher verstehen!“ Man setzte ihn nun vom Wagen, um mit demselben aus des Bischofs Weingarten trockene Reiser zu holen. Unter dessen hat Bornemacher fleißig von Gott und den Glaubensartikeln geredet. Darauf hat der Scharfrichter Klövekorn ihn auf eine Leiter gebunden, ihn ins Feuer geworfen, — und in den prasselnden Flammen, im qualmenden Rauch erstickten seine letzten Seufzer! Die Bremer aber sangen im Spottgedicht:

„Wenn Christus nicht getötet wär,
So möcht' er kommen nach Verden!“

Bischof Christoph konnte durch solche Maßregel nicht verhindern, daß die neue Lehre immer mehr Anhänger fand und dieselbe unter Eberhard von Holle allgemein eingeführt wurde. Der verhängnisvolle 30jährige Krieg gab den Dom noch auf kurze Zeit den Katholiken zurück, doch mußte der katholische Bischof Franz Wilhelm 1631 weichen. Im westfälischen Frieden kam das Bistum Verden unter Schwedens Ober-

hoheit. Der größte Reichtum des Doms ging vor und mit der Säkularisation des Bistums verloren. Jedoch ist ein ansehnliches Vermögen an liegenden Gründen, Waldungen, Meiergeseften zc. gerettet, das einen Wert von über 3 Mill. Mark betragen mag und von der Strukturkasse verwaltet wird. Doch hat der Dom auch große Lasten zu tragen: ihm liegt z. B. die Unterhaltung des Domgymnasiums ob.

Unter der schwedischen Regierung wurde im Jahre 1698 vor dem Aufgang zum hohen Chore im Dom der sogenannte Laienaltar aufgestellt und damit das schöne hohe Chor von der Kirche völlig getrennt. Die alte Herrlichkeit des Doms schwand immer mehr: 1706 wich der südliche Giebel aus, 1710 folgten östliche Wandpfeiler. Namentlich wurden die ersten Jahre der hannoverschen Zeit dem Dome verhängnisvoll: ein Orkan zerstörte in der Nacht vom 12.—13. März 1737 das Bleidach und warf auch die Turmspitze herunter, die leider nicht wieder aufgebaut ist. Ganz verhängnisvoll wurde der 7jährige Krieg für den Dom. In demselben machten die Franzosen aus ihm von 1757 bis bis 1758 anfangs ein Militärhospital und später ein Stroh- und Heumagazin zum größten Ruin der kostbaren Monumente und des ganzen Gebäudes; das Gestühle wurde sogar zu Brennholz verwandt. Zwar bekam der Dom von 1786 an ein kostbares Kupferdach zu 90 000 Mark; aber unter diesem Dache sah es schlimm aus. Erst im Jahre 1828, als der damalige Vicekönig von Hannover, Herzog Adolf von Cambridge, auf die hohe Schönheit des Doms und seinen gänzlichen Verfall aufmerksam gemacht wurde, ward eine vollständige Restauration des Domes angeordnet, die mit einem Kostenaufwande von 168 000 Mark vom 13. März 1829 bis 30. April 1832 von dem Architekten Leo Bergmann ausgeführt worden ist.

Die schöne Harmonie des erhabenen Baues trat nun voll und ganz hervor. Leider ist zu beklagen, daß der Baumeister mit der großen Anzahl geschichtlicher Denkmäler und den zahlreichen Monumenten fast vollständig aufgeräumt hat. Im Innern des alten Doms erblickte man an den Pfeilern und Wänden überall steinerne und hölzerne Gedächtnistafeln; Kronleuchter verschiedener Größe hingen von der Decke herab; Epitaphien zierten das hohe Chor, und die hohen Fenster trugen manches Wappenschild. Von dem allen ist wenig ge-

blieben. Die jetzigen drei Kronleuchter sind erst 1882 und 1883 angeschafft.

In seiner jetzigen vollendeten Gestalt hat der Dom folgende Raumverhältnisse: er ist 80 m lang und in den Kreuzarmen 39 m breit. An das Hauptschiff, 12 m breit, lehnt sich zu jeder Seite ein Nebenschiff von 6 m Breite an. Das hohe Gewölbe wird von 18 ganzen und 2 halben runden Pfeilern getragen, die bis zum Gurt 13 m und bis zum Schlußstein 19 m hoch sind. Die Säulenzusammenstellung ist namentlich auf dem hohen Chore überaus schön. Der ganze Dom bildet ein vollständiges lateinisches Kreuz.

Beim Eintritt in den Dom staunt man unwillkürlich, wenn der großartige Bau desselben in seiner ganzen erhabenen Eleganz vor das Auge tritt. Unwillkürlich ruft man mit Jakob aus: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!“ Zunächst fällt der hohe Raum ins Auge; man staunt über das schöne Ebenmaß des Ganzen. Aus demselben treten insbesondere die himmelanstrebenden Pfeiler, das schöne Gewölbe und die prächtigen Spitzbögen, die herrlichen Fensterformen und der sinnige Altar hervor.

Das Gewölbe ist zwar wie der ganze Dom gotisch; aber im Mittelschiff sind die Spitzbögen nicht ganz so spitz, wie man sie sonst wohl sieht. Die ein wenig abgerundete Gestalt derselben nimmt sich aber sehr schön aus. Die schönen Säulen, welche das mächtige Gewölbe tragen, stehen wie schlanke Waldbäume da, oben verziert mit hübschem Laubwerk. Die schönste Partie des Doms ist unbedingt das hohe Chor, das im halben Zwölfeck schließt. Hier sind die Säulen so hübsch gruppiert, daß man nichts Erhabeneres sehen kann.

Auf eine eingehendere Beschreibung des Einzelnen müssen wir hier verzichten; wir verweisen vielmehr auf die Broschüre: „Der Dom zu Verden von H. Naef“, die alles genau beschreibt. Jedoch müssen wir hier auf einige Sachen eingehen.

Schön ist der Bischofsstuhl. Derselbe steht an der Nordseite des Altars im Dom. Er ist ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, ganz aus Eichenholz geschnitzt und wahrscheinlich so alt wie der jetzige Dom selbst. Diesem wertvollen Stuhl, um welchen manche Kathedrale unsern Dom beneiden könnte, war nach der Restauration des Doms ein Platz in der Vorhalle angewiesen, wo er vielen Anfechtungen

ausgesetzt war. Seit 1881 bildet der Stuhl wieder einen würdigen Schmuck des hehren Domes selbst. Der Stuhl ist eine gotische, ebenso prächtige als sinnreich ausgestattete Schnitzarbeit. Er ist beinahe 4 m hoch und über 3 m breit, auf einer durchreichenden Sockelstufe ruhend, besteht aus einer schlichten, vorn mit einer als Fußschemel dienenden Stufe versehenen Bank, hinter welcher eine durch Bündel- und Wandfäulchen und Spitzbögen in drei Felder zerlegte Rückwand aufsteigt, die an ihren Seitenenden mit je einer nicht durchbrochen gearbeiteten, oben spitzbogen- und giebelförmig ausgehenden Backe verbunden ist, während an der offenen Vorderseite drei, zum Teil schwebende Wimperge (Spitzgiebel) den obern Abschluß bilden. Hinter diesen als Giebel sich darstellenden Wimpergen befindet sich die aus einem Längsdache zwischen den Backen und aus drei kurzen, in dieses einschneidenden Querdächern zusammengesetzte Überdeckung des Bischofsstuhles. Die Giebel und Wimperge sind in üblicher Weise von Fialen — gotischen schlanken Spitztürmchen — besetzt, an den Giebelkanten mit Krabben besetzt und an den Spitzen mit Kreuzblumen gekrönt. Auch die Dachfirste haben einen Laubwerkskamm. Unmittelbar unter der Bedachung zeigen sich oberhalb der Sitze drei mit Schlußsteinen versehene Kreuzgewölbe.

An der Rückwand des Stuhles sind drei Brustbilder in Medaillons angebracht: in der Mitte der Bischof im Messgewande mit Manipel — dem von der linken Schulter herabhängenden Teil des Chorrockes —, beide Arme zum Segnen erhebend, rechts und links der Diakon und Subdiakon. In den Gewölbenschlußsteinen sind symbolische Darstellungen angebracht und zwar über dem Bischof in einer Rosette unter einer Weinrebe mit schönem Laube und großer Weintraube das Lamm Gottes mit der Siegesfahne, und über den Sitzen der Diakone links der Pelikan mit seinen Jungen, das Bild des Opfertodes Christi, und rechts der Phönix, das Bild der Auferstehung des Herrn.

Besonders sinnreich sind die Seitenwände, ganz in durchbrochener Arbeit gefertigt. Das Laubgewinde ist die des Weinstocks, das Abbild des Herrn und seiner Kirche nach dem Worte Christi Joh. 15, 5: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben!“ Auf der Seite rechts stehen biblische Figuren des alten Testaments, und auf der links ist das christliche Kulturleben dargestellt.

Jede Seite hat vier Paar Figuren. Auf der erstgenannten stehen sich gegenüber: Adam und Eva, Simson und Delila, David und Bathseba, Ahasverus und Esther. Alle Figuren stehen unter Weinreben, die aber noch keine Weintrauben tragen, — statt ihrer treten nur Mohnköpfe hervor, das Bild des Sündenschlafes —: es ist noch alttestamentliche Zeit, die Zeit der Verheißung und noch nicht die der Erfüllung. Die genannten Personen vertreten die Urgeschichte, die Zeit der Richter, die Zeit der Könige und Propheten und die Zeit des Exils. Christus wurde schon im Paradiese verheißt, doch war die Verheißung noch dunkel; zum vollen Durchbruch kam sie erst zur Zeit der Könige und Propheten. Bathseba sieht in einer Vision die Erfüllung der Verheißung; denn vor ihr zur Seite steht die Wiege, in welcher unter einer Decke mit darübergespanntem Bogen das Köpfchen des Christuskindes zu schauen ist, und darüber eine Weintraube, die einzige Frucht auf dieser Seite. Bathseba sieht neben der Wiege vorbei; denn die Erfüllung der Verheißung ist noch fern — es kommt zuvor noch die Zeit des Exils, in welcher die Verheißung schweigt. Aber auch jetzt verläßt der Herr sein Volk nicht: in Esther sendet er ihm nach seiner erbarmenden Liebe die Beschützerin. Im Felde oben über den Figuren steht das Symbol der erbarmenden Liebe, der Pelikan, welcher sich zufolge der Legende in die Brust beißt, um mit seinem Herzblute seine Jungen zu tränken. Das bedeutet die Ver-söhnung. Die Figuren stellen aber nicht nur die verschiedenen Perioden der alttestamentlichen Geschichte sehr schön dar: die Gruppierung zeigt auch, wie die Personen sich zwar zur Sünde gereichten, aber, wenn nicht zu beiden Theilen, so doch zu einem durch ernste Buße zum Herrn zurückkehrten und Vergebung erlangten.

Auf der entgegengesetzten Seite, welche die Entwicklung des christlichen Kulturlebens abbildet, trägt die Weinrebe die rechte Frucht; die Mohnköpfe fehlen hier. Die Weintraube tritt unten nur noch vereinzelt auf; weiter nach oben aber immer zahlreicher. Alles, was mit dem Herrn in Verbindung tritt, wird geheiligt. Es stehen sich hier ebenfalls vier Paare gegenüber: ein in der Befehrung begriffener Heide und ein Landmann mit dem Pfluge, ein Landmann mit Dreschflegel und Besen und ein Krieger mit Helm, ein Krieger ohne Helm und ein Gelehrter, ein Bischof und der Bischof unserer Seelen,

Christus. Christus entrollt das Evangelium der ganzen Welt, wie es durch das aufgerollte Pergament dargestellt ist. Es ist diese Seite danach also aufzufassen: aus der Bekehrung entwickeln sich die geordneten Zustände, der Nähr-, Wehr- und Lehrstand — in Christo wird alles verklärt. Im besonderen Felde über diesen Figuren steht der Löwe aus Juda mit seinen Jungen. Nach der Legende waren diese totgeboren. Darob erhebt der Löwe ein so durchdringendes Gebrüll, daß die Jungen lebendig werden. Das bedeutet die Auferstehung.

Damit verbinden sich die Darstellungen in den Wimpergen der Vorderseite, wo als Brustbilder einerseits ein Bischof mit der Mitra und dem Pedum — Bischofsmütze und Bischofsstab —, die Linke erhebend und dabei das dem Handschuh eingestickte, von einem Kreise umgebene Kreuz zeigend, andererseits eine im Haar einen Keif tragende, in der Linken einen geflochtenen Korb mit Blumen haltende Frau — vielleicht die heilige Dorothea, welche im 3. Jahrhundert unter Decius lebte — beide Personen als Überwinder der in den Bogenzwickeln unterhalb dieser Brustbilder durch je zwei phantastische Tiergestalten angedeuteten Anfechtungen zur Anschauung kommen, und wo endlich in der Mitte als Haupt des Ganzen der segnende Erlöser erscheint. In seiner Linken hält er die offene Bibel; über ihm schwebt die Taube, das Bild des heiligen Geistes, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. In den Bogenzwickeln unter dem Herrn bilden das Kreuz und die Nägel die Kreuzigung ab. Rechts davon schwingt ein Engel die Ostersfahne; ein anderer will ihm Weihrauch streuen, kommt aber nicht dazu, weil der Sieg des Herrn der Welt noch nicht bekannt ist. Im Zwickel links ist die Himmelfahrt abgebildet: ein Engel schwingt dem Herrn das Weihrauchsfäß, und ein anderer reicht ihm den Siegeskranz.

Unten am Fuße des Bischofsstuhles sind Drachen abgebildet: der links kriecht tapfer aufwärts, der rechts aber weicht schon tiefer herunter, um anzudeuten, daß Anfechtung und Unglaube bald die Herrschaft verlieren. Auch eben über dem Sitz unten im Stuhle sind Drachen abgebildet: ein Zeichen, daß selbst der ernste Christ vielfach mit Anfechtungen zu kämpfen hat.

In dem Bischofsstuhl besitzt der Dom zu Verden ein wertvolles Erbstück des christlichen Mittelalters. Andere Kirchen

mögen feinere Schnitzwerke besitzen: eine sinnreichere Idee spricht nicht leicht eins aus. Der Bischofsstuhl kann noch Jahrhunderte unsern hehren Dom schmücken. Obwohl zur katholischen Zeit entstanden, ist er doch ein Prediger echt evangelischer Wahrheit.

Nicht minder sinnreich ist der Altar, dessen unterer Teil den Sarg des Herrn darstellt, aus dem die christliche Kirche erwächst. Die fünf Felder des schrägen Sargdeckels zeigen die Geburt des Herrn, die Anbetung der Weisen, das Abendmahl, die Grablegung und die Himmelfahrt. Bischof Konrad reicht der Mutter Maria mit dem Jesuskinde den Dom, und daneben stehen die Apostel. Weiter oben steht der Herr Christus über der Erdfugel aus carrarischem Marmor und ihm zu Seiten die Evangelisten. An der Ostseite oben steht Karl der Große und an der Südseite der Herzog von Cambridge, unten Kaiser, Bischöfe und Handwerker.

Einige Schritte vor dem Altar steht der Taufstein aus dem alten Dom, der nach der Restauration längere Zeit als Regenbehälter in einem Garten diente, aber kirchlichen Zwecken wieder gewidmet wurde. Der Taufstein ist romanisch. Die Bogenlinien desselben deuten auf das 13. Jahrhundert hin. Minister v. Hammerstein kaufte für denselben ein messingenes Taufbecken, das die Verkündigung Mariä zeigt. Dasselbe gehört zu den sogenannten vielverbreiteten „rätselhaften“ Taufbecken, die scheinbar Inschriften tragen, deren Typen aber nichts bedeuten, sondern nur als Zierde dienen. Die Kanzel wird von Petrus getragen.

Schön sind die Fensterformen: schlank, gotisch, bis 13 m hoch. Das schönste Fenster ist das des südlichen Kreuzarmes. Oben in demselben ist ein Glasgemälde aus dem alten Dom herübergewonnen: die Mutter mit dem Jesuskinde. Außerdem zeigt dasselbe 5 Glasgemälde aus dem Jahre 1306: die Verherrlichung Christi, St. Bartholomäus, Petrus und Paulus, St. Katharina und den Engelgruß. Diese Gemälde stammen aus der Kirche zu Wolterdingen, während einige in andern Fenstern aus adeligen Häusern gekommen sind. — In dem großen Fenster hinter dem Altar stehen im Mittelfelde 5 Figuren: Karl der Große mit dem schwarzen Rosse Wittekind's zu den Füßen, in der Mitte Christian von Braunschweig mit dem silbernen Rosse; zu dessen Seiten Luther und Melanchthon mit ihren Siegeln zu den

Füßen und rechts Wilhelm IV. von Großbritannien und Hannover mit dem silbernen Krosse in rotem Felde. Unter diesen Figuren breitet sich das große englisch = hannoversche Wappen aus mit dem Löwen und Einhorn und der Kette des Guelphenordens. Die Inschriften lauten: „Hony soit qui mal y pense!“ und „Dieu et mon droit!“ Deutsch: „Hohn dem, der Arges dabei denkt!“ und „Gott und mein Recht!“ Diese Wahlsprüche des Hosenbandordens und der englischen Krone sind nicht mehr zu erkennen.

Hinter dem Altar ist die Tafel eingemauert, welche Kunde von der Erbauung des östlichen Teils des Doms giebt. Die Inschrift lautet:

Anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo Conradus hujus ecclesiae episcopus, filius Ottonis, ducis in Brunswik posuit primum lapidem hujus basilicae.

Anno domini millesimo trecentesimo nonagesimo Otto, hujus ecclesiae episcopus, filius ducis Magni in Brunswik, hanc partem superiorem ecclesiae consecravit.

Deutsch: Im Jahre des Herrn 1290 legte Konrad, dieser Kirche Bischof, Sohn Ottos, des Herzogs in Braunschweig, den ersten Stein dieses Gotteshauses. Im Jahre 1390 weihte Otto, dieser Kirche Bischof, Sohn des Herzogs Magnus in Braunschweig, diesen obern Teil der Kirche.

Über die Erbauung des westlichen Teils des Doms giebt die Inschrift am Pfeiler links vom Eingange von der Turmseite her Nachricht:

Anno domini millesimo quadringentesimo septuagesimo tertio Bartoldus hujus ecclesiae episcopus posuit primum lapidem partis hujus ecclesiae inferioris versus occidentem. Anno domini millesimo quadringentesimo nonagesimo idem episcopus eandem consecravit.

Deutsch: Im Jahre des Herrn 1473 legte Bartold, dieser Kirche Bischof, den ersten Stein des untern Teils dieser Kirche gegen Westen. Im Jahre des Herrn 1490 weihte derselbe Bischof eben diesen (Teil).

Unter dem Wappen dieses Bischofs vorn am Pfeiler steht in arabischen Ziffern die Zahl 1479. Bis zu dieser Höhe war der Bau damals fortgeschritten. Diese Zahl ist eine der ältesten in dieser Schreibweise, die es giebt. Die Zeichen sind noch recht unbeholfen, ein Beweis, daß dieselben damals erst bei uns in Gebrauch kamen.

Überaus wertvoll ist die Grabplatte des Bischofs Bartold von Landesbergen, welche in der Mauer der Vorhalle angebracht ist. Die Inschrift in sehr hübscher gotischer Schrift lautet:

Praesul Verdensis, prius et dehinc Hildesemensis
 Bartoldus de Landesberch hic carne quiesco.
 Sex functum mitra lustris annisque duobus
 In profesto me post annos mille salutis
 Quingentosque duos tulit hinc ascensio Christi.

Deutsch: Ich, Bartold von Landesberg, früher Bischof von Verden und hiernach auch von Hildesheim, ruhe hier dem Fleische nach. Nachdem ich 6 Lustra und 2 Jahre das bischöfliche Amt verwaltet hatte, nahm mich am Vorfeite nach 1502 Jahren des Heils von hier die Himmelfahrt Christi. (1 Lustrum sind 5 Jahre.)

In der Mitte ruht der Bischof in vollem Ornat, in der Rechten den Bischofsstab und in der Linken das Meßbuch haltend. Neben dem Haupte links trägt ein Löwe das Hildesheimische und rechts einer das Verdener Wappen. Zu den Füßen ist das persönliche Wappen und in den Ecken die Symbole der Evangelisten zu sehen.

Zu beachten sind ferner das Denkmal der Bischöfe Christoph und Georg, sowie das des Bischofs Philipp Siegmund. Die Inschrift an dem ersteren Denkmal lautet: Anno 1558 die 22. Januarii obiit Christophorus archiepiscopus Bremensis, administrator Verdensis, Brunsvicensis ac Luneburgensis dux hic sepultus. Anno 1566 die 4. Decembris obiit Georgius archiepiscopus Bremensis, confirmatus Mindensis, administrator Verdensis, dux Brunsvicensis ac Luneburgensis. Deutsch: Im Jahre 1558, den 22. Tag des Januars starb Christoph, Erzbischof von Bremen, Administrator von Verden, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, hier begraben. Im Jahre 1566, den 4. Tag des Dezembers starb Georg, Erzbischof von Bremen, Konfirmierter von Minden, Administrator von Verden, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die Kopffseite des Denkmals trägt folgende Inschrift:
 Hoc recubant tumulo sacrati sanguinis ossa
 Quae deus ex tenebris mundi ad meliora vocavit.
 Illustris clarum generis vestigia nomen
 Dicet, et aeternam memorabunt saecula famam.

Christophorum lacrimis et moesta pectora fletu
 Poscunt, coelesti sed mens pia vescitur aura.
 Junctus et hoc tegitur frater ter maximus heros,
 Gratae complevit vitaeque Georgius annos.

E. v. d. H.

Deutsch: In diesem Grabe ruhen die Gebeine geweihten Blutes, welche Gott aus der Finsternis der Welt zu Besserem rief. Der leuchtende Name eines berühmten Geschlechts wird die Fußstapfen verkünden, und die Jahrhunderte werden den ewigen Ruhm erzählen. Den Christoph fordert mit Thränen und traurigen Zähren das Herz (der Menschen) zurück, aber die fromme Seele genießt die himmlische Luft. Vereint wird auch unter diesem (Grabmal) bedeckt der Bruder, der dreimal größte Held, und Georg vollendete die Jahre eines (den Menschen) angenehmen Lebens. Clard von der Hude.

Die Wappen an dem Grabmal zu Füßen sind die persönlichen Wappen der beiden Fürsten. Die 8 Wappen an den Seiten bezeichnen die 8 Ahnen derselben, 4 väterlicherseits an der Schwertseite und 4 mütterlicherseits an der linken Seite. Als das Grab im Jahre 1828 geöffnet wurde, fand man den Körper Christophs einbalsamiert, an dessen Händen 3 Ringe, deren einer einen schönen blauen Stein zeigt, am Halse ein Amulet von brakteatenartig geprägten Zieraten und außerdem noch mehrere kleinere, im ganzen 60 bis 70 an der Zahl, welche die bischöfliche Dalmatika geschmückt haben werden. Die größeren zeigen unter einer Krone die Buchstaben Jh (Jhesus). Außerdem befand sich im Sarge Christophs ein vorzüglich gearbeiteter silbervergoldeter Kelch von Lutke Brüggemann. Diese Schmucksachen bewahrt der Domkämmerer Koch auf.

Dem ursprünglich überaus wertvollen Denkmal Philipp Siegismunds ist bei der Restauration des Doms leider fast aller Schmuck genommen. Oben auf dem Denkmal stand die Statue des Bischofs in Lebensgröße in betender Stellung vor einem Crucifix, neben welchem Maria und Johannes standen. Pietas und Justitia — Frömmigkeit und Gerechtigkeit — krönten den Bischof mit einem Lorbeerfranz. Vierzehn in halberhabener Arbeit aus Marmor ausgeführte Sinnbilder aus der biblischen Geschichte schmückten das Monument, geziert durch Inschriften. Diese überaus schönen Figuren wurden abgenommen und in einer Lade aufbewahrt. Die Reliefbilder ließ der Tischler Schwiening als Modell zu zwei Kunst-

schränken zur Ausstellung in Hannover im Jahre 1878. Die Schränke wurden zwar mit dem ersten Preise gekrönt; die gar nicht zu ersetzenden Steine aber gingen beim Brande in dem Hause des Tischlers am 2. Pfingstmorgen, am 17. Mai 1880, verloren. Das Grabdenkmal zieren jetzt nur noch die Wappenschilder der 32 Ahnen des Bischofs, 16 väterlicher- und 16 mütterlicherseits.

An der Südseite ist der Dom ganz frei; dort erscheint er vom schönen Domplatz aus, mit mehrfacher Lindenallee umgeben, in seiner ganzen Größe und Schöne. Über der Eingangsthür steht hier ein brüllender Löwe, hinter ihm und ihm gegenüber fabelhafte Tiergestalten, das Wort der Schrift deutend, 1. Petr. 5, 8: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe“ und sucht die Leute vom Besuch der Kirche abzuhalten. — Der Südgiebel schließt in einer Kreuzblume. In derselben hat im Frühjahr 1888 ein Storchpaar sich ein Nest erbaut, wohl eins der höchstgelegenen, die es giebt. An den Kreuzarm gegenüber schließt sich die Sakristei an. Dieselbe, wahrscheinlich das ehemalige Kapitelhaus, ist ein geräumiger schöner Raum, der um 15 Stufen erhöht ist, ein Quadrat bildet und zum Konfirmandensaal benutzt wird.

Von den heiligen Geräten des Doms ist die Inschrift des großen Kelches interessant: „Gravissimum Sacrilegium est, si quis calicem sanguinis Redemptoris haurire declinet. Leo I. Pontifex Rom. Serm. quadrages. 44. Anno 1684.“ Deutsch: „Es ist die schwerste Religionsverletzung, wenn jemand den Becher des Blutes des Erlösers zu trinken vermeidet. Leo I. Bischof von Rom, Rede 44. Im Jahre 1684.“

Der Dom hat ein prachtvolles Geläute, das zu denen der beiden übrigen Kirchen in schönster Harmonie steht. Die beiden Glocken „Maria“ und „Cäcilia“ sind von fast gleicher Größe, gleicher Form, harmonischem Klange und gleichem Alter, nämlich aus dem Jahre 1510. Beide Glocken sind — wie vielleicht auch das Bartoldsdenkmal — von Heinrich Bargmann in Hannover gegossen. Der Domdechant Heinrich von Mandelsloh hat sie für 1000 Goldgulden gießen lassen. Dieselben tragen die Inschriften:

Santa Maria

Christi diva parens, nam tecum nomine dicor,
Tinnitus cieam murmure fac placido.

Ad delubra dei grates fusura perennes
 Otius acceleret concio tota simul.
 Annis millenis quingentenis quoque denis
 Sollers me nitido fudit (rect. fudit) ab aere manus.

Deutsch: Heilige Maria!

O göttliche Mutter Christi, denn deinen Namen ja trag ich,
 laß mich in friedsamem Tönen mein Geläut' erheben! Zu
 Gottes Heiligtum möge, ewig währenden Dank auszuschütten,
 schneller eilen die gesamte Gemeinde zuhauf. Im Jahre 1510
 goß mich eine geschickte Hand aus schimmerndem Erz.

Sancta Caecilia

Virgo serena fave precor o Caecilia natae,
 Martyrio grandi quae super astra micat.
 Da resonare palam: plebs sacram curret ad aedem
 Protinus ad sonitus relligiosa meos. 1510.

Deutsch: Heilige Cäcilia!

O hehre Jungfrau Cäcilia, sei, ich bitte, deiner Tochter gnädig,
 die du durch großes Martertum strahlst über den Gestirnen!
 Laß mich weithin ertönen, daß sobald auf meinen Schall eine
 andächtige Menge zum heiligen Hause eile! 1510.

Angeregt durch die Broschüre „Der Dom zu Verden
 von Seminarlehrer Raab“ begingen die Verdener am Peter-
 Paulstage, dem 29. Juni 1886 die 1100jährige Jubelfeier
 des Doms, der zur Verbreitung des Christentums in Nieder-
 sachsen sein gut Teil beigetragen hat. Verden hatte reichen
 Festschmuck angelegt und namentlich auch der Dom. Oben
 vom Turm und an den Giebeln der Kreuzarme wehten große
 weiße Fahnen mit dem bischöflichen schwarzen Nagelkreuz.
 Im Dome selbst waren überall Guirlanden und Denkverse
 angebracht: der schönste Schmuck aber blieb er selbst in seiner
 erhabenen Einfachheit. Am Abend vor dem Feste gab Musik-
 direktor Jansen ein überaus stark besuchtes Konzert im Dom.
 Am Festtage Orgelklang und Festgesang überall! Über 3000
 Festgäste lauschten der Festpredigt des Generalsuperintendenten
 Steinmetz aus Stade am Morgen über Ps. 84, 2—5:
 „Wie lieblich sind die Wohnungen unseres Gottes, 1. wo
 unsere Seele den Frieden findet, und 2. wo Gottes Volk
 sein Lob verkündet.“ Am Nachmittage beantwortete Super-
 intendent Dieckmann im Anschluß an Matth. 28, 20 die
 Frage: „Was sollen wir mitnehmen von der Jubelfeier?“
 „1. Eine heilige Aufgabe und 2. eine tröstliche Verheißung.“

Während der Festtafel in Bönings Hotel liefen viele Glückwünsche ein, selbst einer aus New-York, der also lautete: „Wir, fern von der alten lieben deutschen Heimat weilend, bringen zur 1100jährigen Jubelfeier des Verdener Doms unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Möge der 29. Juni nicht nur für die gegenwärtig Lebenden, sondern auch für alle kommenden Geschlechter ein Tag hoher Freude, ein Gedenktag deutscher Frömmigkeit, deutscher Treue sein! Möge für alle Zeiten Gottes Schutz und Segen walten über Stadt und Amt Verden, über Verdens Dom!“

Diese Jubelfeier war jedenfalls ebenso erhebend, wie die erste Weiheseier des Doms durch Bischof Swibertus, die zweite durch Bischof Amelung im 10. Jahrhundert, die dritte durch Bischof Wigger am 23. November 1028, die vierte durch Bischof Otto am 2. Ostertage 1290, die fünfte durch Bischof Bartold von Landsbergen 1490 und die des restaurierten Doms durch Generalsuperintendent Ruperti in Stade am 29. und 30. April 1832, bei welcher der Vicekönig Herzog Adolf von Cambridge anwesend war, und Konsistorialrat Cammann die Festpredigt über Joh. 13, 36 hielt. Epochenmachend war jedenfalls der erste lutherische Gottesdienst im Dom am 10. Oktober 1568 unter Bischof Eberhard von Holle. Von den zahlreichen feierlichen Gottesdiensten bei kirchlichen und vaterländischen Festen, die namentlich in unserm Jahrhundert sich häuften, zählen wir einige auf. Beim Friedensfest am 24. Juli 1814, bei dem Konsistorialrat Jaeger die Festpredigt hielt, klang das Tedeum um so feierlicher, als Hannover jetzt wieder unter dem angestammten Herrscherhause stand; — die Fremdherrschaft hatte insbesondere Verden hart bedrückt: hatte die Franzosenzeit Verden doch eine Schuldenlast von 270000 Mark zurückgelassen, die mit 5 % zu verzinsen waren, eine Schuldenlast, die im Verhältnis zur damaligen Steuerkraft wahrlich nicht gering war. Zur Feier des tausendjährigen Bestehens des Deutschen Reichs 1843 hielt Konsistorialrat Cammann die Festpredigt und zur Feier der 50jährigen Gedenktage der Schlachten bei Leipzig 1863 und Waterloo 1865 Superintendent Westwerdt, während die Festreden Gymnasialdirektor Plaß vor dem Rathause und Gymnasiallehrer Pastor Rodde auf dem Grünen Jäger hielten. Bei der großartigen Feier des am 2. März 1871 geschlossenen Friedens am 6. März hatte Verden sich so herrlich geschmückt,

wie kaum sonst. „Dies ist der Tag, den Gott gemacht!“ war das Thema des Superintendenten Westwerdt im Dome an diesem Tage und bei der späteren officiellen Friedensfeier am 18. Juni: „Wohl dem Volke, des der Herr sein Gott ist!“ Ps. 33, 12—22, während Gymnasiallehrer Dr. Metger die bürgerliche Festrede auf dem Domshof hielt. Auch der Sedantag ist mehrfach festlich begangen worden, insbesondere das erste Mal am 2. September 1872, bei welchem Pastor Kühns in der Festpredigt über 1. Sam. 12, 22—24 die Fragen beantwortete: „1. Wem haben wir die großen Erfolge zu verdanken, an die unser Fest erinnert? 2. Wie haben wir unsern Dank zu bethätigen?“ Bei diesem Feste waren unter andern 4 alte Fahnen aus der Schwedenzeit auf dem Obergerichte ausgehängt, die auf dem Gefängnisboden aufgefunden waren. Die erste zeigt in Seide gestickt das Verdener Kreuz mit drei Kronen und die Inschrift:

„In Noth bereiht
Beherzet zum Streith!“

Der Löwe auf der zweiten Fahne sagt:

„Halt bei mir feste,
Ich weiß dein Beste!“

Der Ritter auf der dritten mahnt:

„Mit ohnverzagter Handt
Streit vor das Vaterland!“

Und die Siegesgöttin der vierten Fahne verkündet:

„Mit Gott und dem Glück
Schlag ich den Feind zurück!“

Am 31. Oktober 1817 wurde die dreihundertjährige Jubelfeier der Reformation begangen, wobei Konsistorialrat Jaeger die Festpredigt hielt. Sehr feierlich war der liturgische Gottesdienst bei der 400jährigen Lutherfeier am 10. November 1883, wobei Pastor Kühns den Altardienst hatte. Am Südportal des Doms hielt Seminardirektor Postler die Festrede, wo unter dem Kraftgesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott!“ und dem Choral: „Ich bete an die Macht der Liebe!“ die Luthereiche gepflanzt wurde, wie es der Denkstein bei der Eiche ausweist. Verden hat seinen Herrschern stets Treue bewiesen, und daher war die Totenfeier für dieselben im Dom immer sehr feierlich. Aus der Bischofszeit heben wir nur 3 heraus: die des Bischofs Christoph am 1. Februar 1558, des Bischofs Georg am 13. Dezember 1566 und des Bischofs

Philipp Siegismund am 26. Mai 1623. An dem herrlichen Denkmal dieses letzteren prangten 14 Inschriften in lateinischer und deutscher Sprache, von denen die letzte hieß:

„Palma Sigismundi etserta feruntur ab astris
Ante homines, pietas vincit et ante deum.“

„Wer hier gesieget mit dem Mund,
Im Glauben fest von Herzensgrund,
Mit Wonn' und Palmen angethan,
Zum Himmels-Ritter wird geschlan.“

Aus der hannoverschen Zeit heben wir die Feier beim Tode Georgs III. von England und Hannover († 29. Jan. 1820) und Ernst Augusts von Hannover († 18. November 1851) hervor. Georg III. (1760—1820) heilte die Wunden des 7jährigen Krieges und schuf die englisch-deutsche Legion — seine sämtlichen Unterthanen nannten seinen Namen stets mit kindlicher Ehrerbietung — und Ernst August (1837—1851) gewann die Liebe seines Volks durch Festigkeit seines Charakters, namentlich während der Revolutionszeit 1848. Sehr ernst und feierlich war endlich die Trauerfeier zu dem am 9. März 1888 erfolgten Tode des Deutschen Kaisers Wilhelm I. und dem am 15. Juni erfolgten Tode des Kaisers Friedrich III. Erstere Feier hatte Kaiser Friedrich pietätvoll auf den Geburtstag Kaiser Wilhelms I. am 22. März angeordnet, und die Trauerfeier Kaiser Friedrichs III. fand am 24. Juni statt. Beide Male hatte Superintendent Dieckmann die Trauerrede. Am 22. März zeigte derselbe an dem Vorbilde des Königs Hiskia 2. Kön. 18, 3—6: „1. daß der heimgegangene Kaiser dem Herrn anhing, und 2. daß der Herr mit ihm war.“ Am 24. Juni lautete das Thema nach Kl. Jer. 3, 22—33: „die dreifache Predigt, die Gott dem deutschen Volke durch den Tod seines Kaisers Friedrich gehalten hat. 1. Gott ist der rechte Wundermann, der bald erhöhen, bald stürzen kann. 2. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Güte des Herrn bauen. 3. Gottes Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“

Auf dem alten Rugenstein, dem geschichtlich merkwürdigsten Platze in Verden, wo einst das Heiligtum der alten Niedersachsen und daneben die Stätte ihres Land- oder Boddingsgerichts war, hat der Dom zu Verden, der schönste Bau im Norden Deutschlands, nicht nur sein Heim gefunden, sondern auch seinen Zweck erfüllt und erfüllt ihn noch: hier wird

statt Wodin Christus gepredigt und statt der Urtheile des Boddingsgerichts der Friede Gottes verkündigt. Gottes Hand walte ferner über ihm!

Außer dem Dom besitzt Verden noch zwei Kirchen, die des St. Andreas und St. Johannis des Täufers. Erstere liegt wenige Schritte südwärts vom Dome und ist noch fast in demselben Zustande erhalten, in welchem sie zur Zeit ihrer Erbauung war. Im Jahre 1220 gründete Bischof Yso dieselbe. Der östliche Teil ist ein gefälliger Rundbau, der schon vorhanden war, als Bischof Yso die Kapelle zu einer Kirche erweiterte. Die besägten Kottsteine — die Sägezähne sind noch deutlich zu sehen — zeigen auf den ersten Blick, daß dieser Teil sehr alt sein muß. Im Jahre 1866 erhielt die in romanischem Stil erbaute Kirche eine gründliche Ausbesserung. Der Stifter der Kirche hat vor dem Altare seine Ruhestätte gefunden. Das Grab deckte eine Messingplatte mit dem eingravierten Bilde des Bischofs in Lebensgröße, bärtig und mit dem bischöflichen Ornate bekleidet. In der Rechten hält er eine Kirche und in der Linken eine von einem Turm überragte Stadtmauer. Senes weist auf die Verdienste hin, die er sich um die St. Andreaskirche erworben hat; dieses erinnert daran, daß ihm die Norderstadt ihre Ringmauern verdankt. Die schöne Grabplatte vom Jahre 1231 befindet sich seit 1822 in der Kirchenmauer südlich neben dem Altar. Nach dem Urtheile Sachverständiger ist sie die älteste Grabplatte dieser Art in Deutschland. Die schwer zu lesende Umschrift in sehr alter Mönchsschrift lautet:

Anno incarnationis domini MCCXXXI nonas Augusti feliciter obiit Yso, Wilpae natus. Verdensis tricesimus primus annis viginti sex — I praefuit episcopus. Hunc Sancti Andreae conventum instituit. Verdam primus munivit. Advocatiam civitatis et superiorum bona fratrum liberavit. Patrimonium Westenae quingentis marcis et amplius emptum Sanctae Mariae obtulit.

Deutsch: Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1231, den 5. August starb selig Yso, zu Wölpe geboren. Als 31. Bischof von Verden regierte er 26 $\frac{1}{2}$ Jahre. Er gründete dieses Stift des heiligen Andreas. Er befestigte zuerst Verden. Er befreite die Vogtei der Bürgerschaft und der Domherren Güter. Er schenkte die für mehr als 500 Mark gekaufte Herrschaft Westen der heiligen Maria.

Außer dieser sind keine alten Inschriften erhalten. Über dem Eingange von Süden her ist das bischöfliche Wappen angebracht. — In einem Wandschrank bewahrt die Kirche einige Reliquien auf, etwa 1 $\frac{1}{2}$ Duzend Knöchlein in seidnen Beutelchen. Diese sind meistens vom Zahn der Zeit morsch geworden: sollen einige Seidenmuster doch aus der Zeit der Kreuzzüge stammen. Es liegt ein vergilbter Streifen Papier dabei, von Pastor Büschers Hand beschrieben: „Ossa sancti Andreae.“ Sehr interessant ist die Inschrift auf der kleinen Glocke. Die Striche, aus denen die Buchstaben gebildet sind, treten kaum 1 mm aus der Fläche hervor und die Grundstriche sind durch zwei feine Linien gebildet. Eine Jahreszahl trägt die Glocke nicht, jedenfalls aber ist sie sehr alt. Die Inschrift lautet: „Gaudia do mestis, denuncio tempora festis!“ „Freude gebe ich den Traurigen, ich verkündige die Zeiten für die Feste!“

In der Norderstadt, einige Schritte vom Rathaus entfernt, liegt die St. Johannis kirche, Johannes dem Täufer geweiht. Sie sollte wie der Prediger in der Wüste dem Herrn den Weg bereiten. Die Kirche ist alt, im gotischen Stil erbaut, doch sind die Pfeiler nicht schön und die Seitenschiffe durch Emporen verdeckt. Der Turm ist schlank. Dieser wurde am 18. April 1695 abends zwischen 10 und 11 Uhr vom Blitz entzündet und stürzte am andern Morgen um 5 Uhr zusammen. Den wiedererbauten Turm traf auch 1736 ein Blitzstrahl, der jedoch keinen erheblichen Schaden anrichtete. Am 6. Juni 1765 abends 7 Uhr entzündete ein Wetterstrahl den Turm abermals, der zwei Stunden wie eine Fackel brannte. Darauf wurde derselbe in seiner jetzigen Gestalt erbaut. Mancherlei Unglücksfälle nahmen das Kirchenvermögen derart in Anspruch, daß am Ende des vorigen Jahrhunderts sogar der Taufstein verkauft wurde, der am 28. Juni 1610 von dem Metallgießer Büchschütze in Minden aus dem Metall gefertigt war, das die bei der furchtbaren Pest von 1608 überlebenden 10 Ehepaare aus den völlig ausgestorbenen Bürgerhäusern zusammengetragen hatten. Einen Schmuck aber besitzt die Kirche, um den sie manche reichere beneiden könnte: es ist dies eine Stuckaturarbeit am Triumphbogen, ein Bild des jüngsten Gerichts, ursprünglich koloriert, erst 1738 weiß übertüncht. In einem Stuhl hinten in der Kirche hat der letzte Scharfrichter in Verden seinen Namen verewigt: M. Franz Clasen, Scharfrichter. Anno 1685. An der Westwand des südlichen Sei-

tenschiffes hängt ein aus Holz geschnitzter Crucifixus und ebenso ein solcher außen an der Ostseite der Kirche, dem bis vor kurzem die Mutter Maria und St. Johannis zur Seite standen. An einem hübschen Kirchenstuhl mit dem Verdener Kreuz als Wappenschild und Helmzier steht die Inschrift: „Wol den Heren fruchtet denn wert wolgan un wen he tro . . .“ Im Turme hängen zwei zu einander gehörende Glocken mit Umschriften in gotischer Minuskel; sie heißen „Maria“ und „Anna“. „Maria“ zeigt die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde, und ihre Inschrift lautet:

Maria.

Maria.

Demones ango
Cordaq(ue) tango
Funera plango.

Ich ängstige die bösen Geister
Und rühre die Herzen,
Betraure die Toten.

„Anna“ zeigt in kleinen Medaillons den Adler, den Auferstandenen und den heiligen Georg mit dem Lindwurm, und ihre Inschrift lautet:

Anna.

Anna.

Numina pango
Festaq(ue) clango
Fulmina frango.

Ich banne die Geister
Und läute die Feste ein,
Ich breche die Blitze.

Schön ist die vom Bischof Philipp Siegismund erbaute Kanzel. In der Mitte trägt sie das bischöfliche Wappen und darunter steht: „Von Gottes Gnaden Philippus Siegismundus, postulierter Bischof dero Stifte Osnabrug und Verden, Dompropst zu Halberstadt und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.“ In den übrigen vier Feldern stehen die Evangelisten mit ihren Symbolen und unter denselben je drei Namen mit alten Haus- und Familienzeichen.

In alten Zeiten wurden der Kirche viele Vermächtnisse gemacht, so in den Jahren 1335, 1340, 1367 zc. Leider sind dieselben fast alle verloren gegangen, und hätte Bischof Philipp Siegismund nicht das Schusterlehen am 14. Oktober 1616 der Kirche gerettet, das Jürgen Rosen innegehabt hatte, so wäre es schlimm um die Kirche bestellt gewesen.

Die Kirchen Verdens hatten in alter Zeit bedeutende Einkünfte von der Saline in Lüneburg und außerdem im Lüneburgischen viele liegende Gründe, Zehnten und Meiergellässe. Diese alle gingen im Celler Frieden zwischen Karl XI. von Schweden und den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg am 25. Januar 1679 verloren. Die Land- und Salzgüter,

Zehnten und Häuser in Lüneburg kaufte Stichinelle 1689 als Mannslehn für 108 000 Mark. Nach der Sülzen-Taxe aus den Jahren 1655 bis 1659 betrug der Verdener Anteil jährlich durchschnittlich 2179 Mark. Glücklicherweise gründete Karl XI. im Jahre 1685 eine neue Strukturkasse, welche die Reste des Domvermögens rettete und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Die Katholiken bilden in Verden eine Gemeinde, deren Kirche und Schule sich im Pfarrhause auf der Hinterstraße befinden. Die Zionsgemeinde hat ihre Kirche im Hause der Frau Gräfin von Reventlow an der Grünen Straße, wo unter dem Kreuze die Inschrift steht: „Gott zum Gruß und unsern Herrn Jesum Christum zum Trost“. Die Synagoge der Israeliten steht am Wall.

Außer diesen Kirchen hatte Verden in alter Zeit noch mehrere Kapellen oder Klausen. Eine der ältesten lag in der Altstadt: es ist die Nikolaiikapelle, St. Nikolaus, dem Schutzpatron der Kaufleute geweiht. Zeitweilig hat sie eine eigene Gemeinde gehabt, weshalb der heutige Sprachgebrauch diese Kapelle Nikolaiikirche nennt. Zur Zeit der Okkupation im 30jährigen Kriege von 1629 bis 1631 wurde ihr katholischerseits eine Parochie zuerkannt, nämlich ganz Verden, soweit es lutherisch blieb. Späterhin hatte der Diakon am Dom in der Nikolaiikirche Frühgottesdienst, und die Garnison benutzte sie als Garnisonkirche. Als das kirchliche Gebäude aber in Verfall geriet, wollte man es nicht mehr ausbessern, sondern verkaufte es 1810. Die Kirche wurde in ein Brauhaus verwandelt und beide erwähnten Gottesdienste in St. Johannis verlegt. Seit 1867 ist der Dom Garnisonkirche. Der Turm hat dem Wandel der Dinge noch einige Jahre zugeschaut; als er aber immer bedenklicher den Kopf zu neigen anfang, hat man 1834 diese unbequeme Erinnerung an eine frömmere Zeit flugs abgebrochen.

In alten Zeiten soll ein Beghinenkloster neben St. Nikolai an der Sackstraße sich befunden haben. Über das Vermögen der Nikolaiikirche, das der Johanniskirche zugelegt ist, übt der Magistrat das Patronat und auch über die damit in Verbindung stehenden Armenstiftungen. Besonders wichtig war in alten Zeiten der Besitz der Dhe oder Dwe. Die Bedienung dieses Waldes durch zwei Holzknechte war seit langer Zeit von Vater auf Sohn fortgeerbt, die sich durch

Ausrodungen allmählich ganze Höfe erworben hatten. Sie nahmen zuletzt große Teile des Waldes als persönliches Eigentum in Anspruch. Im Jahre 1603 kam ein Vergleich an Ort und Stelle zu Stande: der von der Hamwiede in die Lehre fließende Bach sollte die Grenze bilden. Der diesseit des Baches liegende Teil verblieb der Nikolaitirche. Als neue Übergriffe erfolgten, verkaufte die Kirche ihren Wald zu 2850 Thaler Gold, nachdem ein Prozeß mit den beiden Hofbesitzern zu Dwe voraufgegangen war, der mindestens ein halbes Jahrhundert gedauert hat.

Der Taufstein der Kirche ist in St. Johannis übergegangen. Derselbe trägt die Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen! Mark. 10, 14“ und: „Nachdem die Sündflut des französischen Krieges Anno Christi 1757 die hiesige Gegend überschwemmt und veranlasset hat, daß dieses Gotteshaus dem Greuel der Verwüstung bis 1762 hat ausgefeket sein müssen, so ist dasselbe unter göttlichem Beystand 1763 wieder davon gereingt und auch dieses Gefäß aufs neue zugerichtet worden.“

Nicht lange vor der Reformation ward vor dem Süderthore der Altstadt die Kapelle des heiligen Georg erbaut; aber schon im Mansfeldschen Kriege fand sie ihren Untergang. Ferner gab es schon 1370 eine St. Paulsklaufe, die 1536 abgebrochen und bald darauf wieder aufgebaut wurde. In der Kleinen Fischerstraße steht nahe dem früheren bischöflichen Hause ein Stall, der kirchliches Ansehen hat. Vielleicht ist dies die Klaufe des heiligen Paulus. Jenseit der ersten Allerbrücke stand die Marienkapelle oder „Unser Vrouwen Klus“. Ihrer wird oft in der Geschichte Berdens gedacht; jetzt aber kennt man ihre Spur nicht mehr. Endlich stand auf dem Domshof noch eine Kapelle, die aber schon 1488 so alt und verfallen war, daß sie bei dem Passionsspiele, dem einzigen, das je in Berden aufgeführt worden ist, die Hölle vorstellen konnte; denn sie war vor Alter ganz schwarz geworden. Über dieses Spiel heißt es in der alten Spangenbergischen Chronik: „dero Zeit“ — nämlich unter Bischof Bartold von Landesbergen — „ist angerichtet worden, daß man in der Marterwochen hat die Passion gespiellet, einen an das Kreuz gehenket, der war schier todt geblieben. Die Kapelle auf dem Thum-Kirchhofe war die Hölle gewesen. Ich habe von den Alten gehöret, die dieß Spiel gesehen, daß es

ein wunderlich Spectacul ist gewesen, und daß keiner, so in dem Spiel mit gewesen, eines rechten Todes gestorben, als: der Gott gewesen, in dem Stadtkeller erstochen, der Pilatus vertrunken in der Weser, und so nach einander umkommen.“

Auch ein Nonnenkloster hatte Verden. Dasselbe lag rechts vor dem Norderthore und führte den Namen Mariengarten. Bartold von Landesbergen stiftete es 1476. Später wohnten arme Bürgerstöchter in dem Kloster, die sich mit ihrer Hände Arbeit nährten. Ein schlanker Turm zierte die Kapelle des Klosters. Nach der Reformation ging das Klostergebäude in Privatbesitz über, und 1612 oder 1614 wurde die Kapelle abgebrochen. Bischof Philipp Siegismund ließ das Material der Kapelle zur Anlage eines Friedhofs vor dem Neuen Thore benutzen, der die Gestorbenen zur Zeit der Pest und die an anderen ansteckenden Krankheiten Gestorbenen aufnehmen sollte. Dieser Kirchhof ist um das Jahr 1734 der Garnison überwiesen worden. Im 30jährigen Kriege zogen auf kurze Zeit Barfüßer-Mönche in das Kloster ein. Im Jahre 1592 schenkte Bischof Philipp Siegismund vom Mariengarten seinem Kanzler Hermann Niger zwei verfallene klösterliche Gebäude mit einem Teil des Gartens. Dieser erbaute dort ein neues Wohnhaus, das er 1612 seinem Nachfolger Jakob Ulrichs verkaufte. Der Bischof schenkte diesem dazu den andern Teil des ehemaligen Klosters. Die Erben des Kanzlers Ulrichs verkauften den Besitz 1656 an die Stadt, die ihn zur Wohnung des Syndikus bestimmte. Jetzt wohnt in dem Hause der Rechtsanwalt Mohrmann. Von der früheren Schauseite des Hauses rühren zwei Sandstein-Thorpfeiler mit Radstößen her. Sie weisen je einen lebensgroßen, mit Schwert und Dolch bewaffneten Wächter auf, der außerdem in der einen Hand eine Hellebarde hält, die andere aber friedlich auf den Rücken gelegt hat. Daneben ist ein anderer Rest des Hauses eingemauert: zwei Atlanten in Hermenform tragen ein Gesims, auf welchem ein Aufsatz in jonisierenden Architekturformen ruht mit zwei Wappen und der Inschrift: HERMANNVS NIGER D CANTZLER ZV VERDEN. VND EVA MVSÆL SEINE HAVS-FRAWE. Auch der alte Turm steht noch, der jetzt als Treppenhaus dient.

In der Nähe des Doms durfte ein Wirtshaus nicht fehlen: hier lag der Schaden. Es war dies ein Haus, in welchem Ritter auf eignen Schaden Quartier nahmen, bis sie

ihren Zahlungspflichten nachkamen. Hin und wieder kam es auch vor, daß selbst Bischöfe ein Anlehen nur erhalten konnten, wenn sie sich für den Fall verzögerter Rückzahlung und Verzinsung zum Einquartieren in den Schaden verpflichteten. Der Schaden hatte mit dem Ratskeller gleiche Rechte. Erst 1879 ist der Schaden abgebrochen und sind an Stelle desselben zwei Bürgerhäuser gebaut, eine Buchhandlung und ein Kaufmannshaus.

Kings um den Dom und die Andreaskirche standen stattliche Häuser: die Kurien, Wohnungen des Domkapitels und des Kollegiatstiftes. Nach und nach ging die Mehrzahl dieser Häuser in Privatbesitz über. Die Dienstwohnungen des Superintendenten und des Strukturiarius sind Domseigentum geblieben.

Bischof Christoph wollte in der Süderstadt auch eine feste Burg haben. Ein geeigneter Platz dazu schien das Terrain in der Nähe der Pauls-Kapelle zu sein. Er ließ diese Kapelle und 14 Häuser niederreißen, die Stadtmauer durchbrechen, die angrenzenden Gärten umgraben und etwa 100 alte Bäume ausfein Holzungen holen. Der Baumeister des Herzogs von Braunschweig, Engelcke, besichtigte die Stätte, wo Christoph das Zerstörungswerk vollführt hatte, fand sie aber nicht für einen Burgplatz geeignet. Engelcke meinte, die Leute könne man wohl auch anders zwingen, ohne so viel Geld für eine Burg anzulegen. Der Bischof möge sein Geld auf Rotenburg verwenden. Viele Festungen im Lande sei der Fürsten Verderb und mache sie arm. Jetzt stand der Bischof von seinem Vorhaben ab.

Verden hatte in der katholischen Zeit viele Geistliche, im ganzen mögen es 100 gewesen sein. Der Dom allein hatte 15 Domherren mit 42 Vikaren. Nach der Reformation schmolz diese Zahl auf einen Prediger und einen Diakon zusammen. Erst seit 1862 hat der Dom wieder zwei Prediger. Die jetzigen sind Superintendent Dieckmann und Pastor Kühns. Der Prediger an St. Johannis ist Pastor Wallmann und an St. Andreas Pastor Wolff. Organist am Dom ist Musikdirektor Jansen, an St. Johannis Haderer und Breuer, an St. Andreas Hops. Der Pastor an der katholischen Gemeinde heißt Bram, an der Zionsgemeinde Gerhold und der Prediger der Synagogengemeinde Levijohn.

Für Arme, Kranke und Alte war in alter Zeit durch mehrere Anstalten gesorgt. An der Nikolaikirche lag ein

Hospital, vor dem Norderthore das Siechenhaus St. Georg und ein anderes vor dem Neuen Thore. Das Siechenhaus St. Georg hatte eine eigne Kapelle und einen eignen Kirchhof. In demselben wohnen jetzt alte Frauen. Aus dem Siechenhaus vor dem Neuen Thore entstammt wohl das jetzige Armenhaus vor dem Mühlenthore, in welchem 8 arme alte Frauen wohnen. Der Lehrer der Freischule hat die Verpflichtung, an jedem Sonnabend-Abend in demselben einen Abendgottesdienst abzuhalten, weshalb die Domsarmenstiftung die Wohnung der Freischule und einen Teil des Lehrergehalts, reichlich 150 Mark, stehen muß. Außerdem bekommt der Lehrer der Freischule zu Fastnacht jeden Jahres 1 Mk. 71 Pfg. Hedwigsgeld und am Montag nach Vätare aus der Störtebekerstiftung 6 Heringe und 6 Brötchen, die jetzt zu einem Kommissbrot verbacken werden. Der berühmte und berüchtigte Seeräuber Störtebeker mußte dem Dom 7 große Fenster schenken zur Abbüßung der 7 Todsünden. Die Fenster trugen als Wappen drei umgestürzte Becher. Der bekannte Seeräuber Niklas Störtebeker und sein Genosse Goedeke aus dem Geschlechte von Michelken hatten einen Wohnsitz zu Halsmühlen. Im Jahre 1402 wurden beide mit noch andern Genossen zu Hamburg „aufgebracht und gerichtet.“ Störtebeker stiftete aus den Einkünften seiner Höfe im nahen Dorfe Walle das Vermächtnis, aus welchem die Angestellten des Doms je 6 Heringe und 6 Brötchen und Arme der Stadt je einen Hering und ein Brötchen erhalten. Das Brot wird aus 12 Himten Roggen Braunschweiger Maße gebacken, und an Heringen wird eine Tonne frischer holländischer Ware gespendet. Die Verteilung besorgen Magistratspersonen im Rathause, nachdem sie zuvor einen Hering und ein Brötchen probiert haben. Am Sonntage Vätare wird die Verteilung im Dome mit der Mahnung an die Empfänger abgekündigt, „die Gabe mit Dank gegen Gott und zum Andenken an den Stifter“ entgegen zu nehmen. Das Siechenhaus vor dem Neuen Thore wird dasselbe sein, das der Domdechant Heino von Mandelsloh auf dem Burgfeld „bey Crawels Creutze“ für 12 „Leprosos“, d. i. Rüdige, Kranke, herrichten ließ.

Das jetzige Werden hat leider kein zweckentsprechendes Krankenhaus; denn das auf dem Mühlberge eingerichtete wird kaum dafür gelten können. Ein Militärhospital dagegen ist vorhanden. Übrigens ist ein städtisches Kranken-

haus längst geplant, und für dasselbe sind seit Jahren größere Fonds angesammelt. Für Arme und Kranke bringt die Stadt jährlich größere Summen auf, und dennoch ist die Noth öfters groß genug, so daß die Mildthätigkeit größeren Spielraum behält. Diese zeigt sich insbesondere lebhaft zur heiligen Weihnachtszeit. Seit dem Jahre 1836 besteht unter andern eine Christbescherung für die Kinder der Freischule, für die der Superintendent am Dom, der Pastor an St. Johannis und der Lehrer der Freischule Gaben entgegennehmen, welche die Kinder unter schön geschmücktem Christbaum nach einer liturgischen Christfeier am heiligen Abend empfangen. Im Jahre 1836 gab Pastor Becker an St. Johannis die erste Anregung zu dieser Bescherung, an welcher seit 1846 auch Frau Gräfin v. Reventlow thätig mitwirkt. Verfasser hat von dieser Bescherung seit 25 Jahren viele Arbeit, aber auch manche Freude gehabt.

Verden hat mancherlei Vereine. Der kirchliche Verein wirkt seit 1846 für äußere und innere Mission und erstreckt sich über die ganze Inspektion Verden. Jährlich feiert derselbe sein Stiftungsfest. Der Frauenverein sorgt für Arme und Kranke, aber auch für kleine Kinder. Zwei Diakonissinnen aus dem Henriettenstift in Hannover, die Station im Dormitorium des Doms genommen, um hier Kranke zu pflegen, nehmen sich der Kindlein an. Ein Verein für entlassene Sträflinge sucht für deren Unterkunft zu sorgen. — Der Verein für Kunst und Wissenschaft will den Kunstsinne fördern. Mehrere Gesangvereine pflegen des Gesanges, und der Turnverein hat sich körperliche Gewandtheit zum Ziele gesetzt und will Vaterlandsliebe pflegen. Der Turnverein, an dessen Spitze Seminarlehrer Wiese steht, hat noch keine Turnhalle, hat aber angefangen, Fonds für eine solche anzusammeln. Auch bestehen zwei Kriegervereine, aber noch kein Kriegerdenkmal. Einer der jüngsten Vereine ist der Verein für Reinigung unserer Muttersprache von Fremdwörtern, den Gymnasiallehrer Kühns leitet. An der Spitze des Handelsvereins steht Fabrikant Hehn. Des Landwirtschaftlichen Vereins haben wir früher schon gedacht, und die übrigen Vereine vermögen wir nicht alle aufzuzählen.

Außer den bereits genannten geschichtlichen Plätzen, dem Augenstein und dem Stiftshofe, müssen wir noch eines dritten gedenken: es ist der Kaak. In der Norderstadt steht das Rathaus. In der Vorderfront oben im halbrunden Giebel

prangt das bischöfliche Wappen, das Nagelkreuz, und darunter steht: „Anno R. S. MDCCXXX“, d. i. Anno regni salvatoris, im Jahre unsers Erlösers 1730. Über der Eingangsthür hat das Verdener Stadtwappen, 3 Türme mit dem Kreuz über dem mittelsten, Platz gefunden mit der Umschrift: „Civitatis Verdensis anchora“, die Zuflucht der Verdener Bürgerschaft. Der freie Platz an der Südseite des Rathauses ist der *Kaak*, die Richtstätte, wo auf dem Markte unter freiem Himmel das hochnotpeinliche Halsgericht gehalten wurde. Zum Zeichen der städtischen Gerichtsbarkeit stand hier der *Roland*, eine hölzerne Figur auf einer Säule, das Bild eines geharnischten Mannes, der in seiner Rechten ein bloßes Schwert emporhielt. Die Gerichtsbarkeit wurde früher von den Konsuln und dem Vogte in der Norderstadt auf dem *Kaak* geübt. Der *Roland* stand hier noch bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Gerichtsbarriere ist im Jahre 1816 gefallen. Die Bezeichnung *Kaak* für Gerichtsstätte kannte man auch anderwo, z. B. in Stade, Bremen &c. Der Bremer *Kaak* befindet sich beim *Roland* neben dem Rathause. Das sogenannte *Kaakspiel* kennt die Jugend in den Herzogtümern Bremen und Verden jetzt noch überall, wenn sie auch über die Bedeutung des Wortes nicht unterrichtet ist. Der *Kaak* vor dem Rathause war mit einer Einfriedigung umgeben. Mitten auf dem freien Platze stand der *Schandpfahl*, an dem die wegen entehrender Thaten Verurtheilten *schandstehen* mußten. Den Eingang zum *Kaak* bewachten zwei Löwen aus Stein, welche später, als die *Kaakseinfriedigung* weggeräumt und der *Schandpfahl* entfernt wurde, von dem Senator *Wolff* angekauft und vor dem Eingang seines Hauses auf der Großen Straße aufgestellt wurden, das sie noch jetzt bewachen. In den obern Räumen wurde die bürgerliche Gerichtspflege wahrgenommen, während in den untern Räumen, dem Rats- oder Stadtkeller, die Verdener ihr eignes Weiß- und Rotbier, aber auch Bremer und Hamburger, ja auch Braunschweiger Mumme und Weiß- und Rotwein bekommen konnten. Im Jahre 1875 wurde der Ratskeller aufgehoben. In ihm haben jetzt die Kämmererei und die Stadtparkasse ihr Heim gefunden, und der *Kaak* ist Marktplatz geworden, während die obern Räume des Rathauses ihre Bestimmung, wenn auch in etwas veränderter Gestalt, behalten haben. Auch das Standesamt hat hier seinen Sitz seit dem 1. Oktober 1874.

Auf dem Rathhause wurden früher die Rathsherrn also gewählt: auf der einen Seite hatte der regierende Bürgermeister mit seinen 5 Ratsmännern und auf der andern Seite der nicht regierende Bürgermeister mit seinen 5 Rathsherrn Platz zu nehmen. Diese hatten, wenn ein Rathsherr zu wählen war, das Vorschlagsrecht. Sie suchten aus der Gemeinde drei heraus, welche ihnen am geeignetsten erschienen. Von diesen kürten erstere den, der ihnen der Beste und Geeignetste zu sein schien. Der Stadtschreiber, der die Stimmzettel gesammelt hatte, verkündigte den, der die meisten Stimmen für sich hatte. Der erkorene Rathsherr oder Ratsmann leistete hierauf den Amtseid in folgender Form: „Ick will en truver Rathmann wesen, will nicht gegen den Rath doen und des Raths Heimlichkeit sonderlich gegen meine Hausfrauwe nicht melden; ick will der Stadt Beste befördern und öhren Schaden affwenden na alle minen Vermögen; ick will ock recht helpen richten dem Armen als dem Kieken und dem Kieken als dem Armen und dat nicht laten iimme Fründschop, Fendschop, Gunst, Gawe, Saet, Niet oder keenerhande Orsake willen, als mi Gott helpe un sien hillige Evangelium.“ Hierauf erfolgte die Begrüßung, und jeder Rathsherr empfing von dem neugewählten einen Goldgulden und konnte sich auf ein fröhliches Mahl gefaßt machen.

Nach dem jetzigen Ortsstatut vom 13./21. Dezember 1852 und der revidierten Städteordnung vom 24. Juni 1858, neu revidiert unterm 26. April 1859 und bestätigt am 14. Mai 1859 vom hannoverschen Ministerium v. Borries, umfaßt der Gemeindebezirk Verden durch den Receß über die Aufhebung der gemischten Gerichtsbarkeit in der Stadt Verden vom 11. Dezember 1830 und 21. Januar 1831 das festgestellte Stadtgebiet und zugleich die zur Stadt gehörige Feldmark auf dem rechten Allerufer. Der Stadtgemeinde-Bezirk wird begrenzt durch die neue, bezw. alte Aller, durch die Gemeindebezirke von Eißel, Halsmühlen, Neu- und Ahlemühlen, Scharnhorst, Borstel und Eise. Alle Bewohner des Stadtgemeinde-Bezirks, welche in diesem ein Wohnrecht haben, sind entweder Bürger oder Einwohner. Zum Erwerb des Bürgerrechts sind alle diejenigen verpflichtet, welche in der Stadt ein Wohnhaus haben. Das Bürgergewinnngeld beträgt 75 Mark. Angestellte können Bürger werden durch Ablegung des Bürgereides, brauchen aber kein Gewinnngeld zu zahlen.

Das Magistrats-Kollegium besteht jetzt aus einem rechtskundigen Bürgermeister — Münchmeyer — einem rechtskundigen Senator, der den Titel Syndikus führt — Schorch — und aus drei unbesoldeten Senatoren — Hesse, Bennigsen und Meyer. Zwölf Bürgervorsteher vertreten die Stadtgemeinde, welche auf 6 Jahre von der Bürgerschaft gewählt werden. Die jetzigen Bürgervorsteher sind: Fabrikant Hehn, Rechtsanwalt Mohrmann, Zimmermeister Campe, Fabrikant Stendel, Apotheker Holtermann, Kaufmann Badenhoop, Fabrikant Schütz, Banquier Schragenheim, Schuhmachermeister Rathje, Ökonom Ulrichs, Bäckermeister Niemann und Kaufmann Böge.

Berden besitzt seit alters gute Bildungsanstalten für die Jugend. Wir müssen uns dieselben ansehen. Auf der Klaterburg vor dem Süderthore steht das stattliche Dombgymnasium, in den Jahren 1871 und 1872 erbaut und am 12. November des letzten Jahres eingeweiht. Das neue Gebäude ist nach dem Plan des Baurats Hase in Hannover im Rohbaustil aufgeführt mit vorspringendem Mittelbau, Seitenflügeln und zwei Geschossen. An den Mittelbau schließt sich im Süden eine geräumige, hübsch ausgestattete Aula an. In derselben stehen neben dem Katheder unter der Büste des Kaisers Wilhelm I. zwei schwarze Marmorvasen, ein Geschenk Bernadottes, des späteren Königs von Schweden, der zu Anfang unseres Jahrhunderts wiederholt in Berden war. Das alte Gymnasialgebäude, 1779 erbaut, steht unmittelbar am Dom und dient gegenwärtig dem königlichen Seminar. Die Weihe des neuen Gymnasiums, vom Dome mit einem Kostenaufwande von ungefähr 180 000 Mark erbaut, war sehr würdevoll. Beim Abschied vom alten Gymnasium gab Rektor Sonne eine Geschichte der Domschule. Der Strukturiarius Geheimer Ober-Regierungsrat Koscher übergab dem Direktor Bernhard die Schlüssel mit dem Wunsche: „Quod bonum felix faustumque sit!“ Der Proto-Scholarch Superintendent Mestwerdt hielt in der schönen Aula die Weihrede über 1. Kön. 8, 28—30, ein Wort, das König Salomo bei der Einweihung des Tempels sprach. Zwar sei dies schöne neue Haus nicht ein Gotteshaus im engsten Sinne des Wortes, aber das Haus der Wissenschaft solle doch eine Stätte sein, darin der Herr wohne; denn Jesus Christus sei der Grund der Erkenntnis. Das Haus solle eine Stätte sein, darin der Segen des Herrn

ruhe auf allen, die darin lehren, daß deren Liebe nicht müde und matt werde; derselbe solle ruhen auf der Jugend, die ausgerüstet werden müsse mit dem rechten Wissen, erzogen zu rechter christlicher Sitte, damit ihr die Erinnerung an die Schule eine freundliche bleibe. Provinzial-Schulrat Dr. Breiter aus Hannover überwies das Gebäude seinem Zweck, und Direktor Bernhard legte die Aufgabe der Domschule dar.

Am Dom bestand schon in alter Zeit eine Schule. In derselben wurden damals namentlich Knaben unterwiesen, welche beim Gottesdienste mitwirkten. Das Schullokal lag am Kreuzgang. Die Schüler lernten wenigstens soviel, daß sie die lateinischen Kirchenlieder singen konnten. Zum Besten der Chorschüler gab es viele Stiftungen. Sie hatten freien Tisch bei den Domherren und ihre Wohnung auf der „Choralei“ am Kreuzgang. Diejenigen, welche bei der Frühmesse halfen, mußten die Nacht vorher im Dormitorium des Doms, im Schlafhause zubringen und hießen deshalb Schlaffschüler. Auch die Andreaskirche hatte eine Schule, und die Norderstadt besaß bei der Nikolaikirche ebenfalls eine solche, wonach die heutige Nikolaischule noch ihren Namen hat.

Nach Einführung der Reformation ließ Bischof Eberhard von Holle die Domschule im Jahre 1578 bedeutend erweitern, wies derselben aus den reichen Mitteln des Doms Fonds an, und so gilt dieser Bischof als der eigentliche Stifter des Domgymnasiums und das Jahr 1578 als das Stiftungsjahr. In der Stiftungsurkunde vom 29. März 1578, unterzeichnet vom Bischof, dem Domkapitel und vom Magistrat, bestimmte Bischof Eberhard, „daß die Jugend in wahrer Gottesfurcht, guter Zucht und Disciplin und dann sonderlich in lateinischer und griechischer Sprache aufgezogen und präpariert werde, damit sie künftig der Kirche und weltlichem Regiment dienstlich und nützlich sein möge.“ Das am Dom gelegene Schlafhaus wurde zum Schullokal umgeschaffen. An der Nordseite des Dormitoriums befindet sich noch jetzt das quadrierte, zweimal das Kreuz und zweimal den Erzengel Michael enthaltende, oben mit der Bischofsmütze und zwei Helmen mit Helmzier besetzte Wappen nebst der Umschrift: „B. G. G. Eberhard v. Holle, Bischof zu Lübeck, Administrator des Stifts Verden, Abt und Herr vom Hause St. Michael zu Vimeburg. 1579.“ Im Erdgeschoße wurden Wände gezogen und so vier Klassenzimmer gewonnen. Der neue Anbau nach vorn wurde zur

Wohnung des Rektors bestimmt. Das Haus ist bis 1882 Dienstwohnung des Gymnasialdirektors geblieben, als derselbe eine solche auf der Klaterburg erhielt. Auch den übrigen Lehrern wurde am Kreuzgang eine „bequeme Behausung“ verschafft. Im Jahre 1765 wurde der Nordflügel des Kreuzganges abgebrochen und die jetzigen Wohnungen der Lehrer und des Domküsters gebaut. Der Westflügel des Kreuzganges wurde 1779 abgerissen und an Stelle desselben das Schulgebäude errichtet. Der erste Rektor des Domgymnasiums war Textorius, dem bald Rasch aus Rostock folgte. Der Rektor bekam 100 Thaler Gehalt, der Konrektor 60 Thaler, der Kantor 50 Thaler und der Infimus 20 Thaler und freien Tisch bei den Domherren. Zu diesem Gehalte kamen jedoch noch einige Nebenporteln. Zur Oberaufsicht über die ganze Schule wurden 9 Visitatoren bestellt, aus denen das spätere Scholarchat hervorgegangen ist. Dies Kollegium war zusammengesetzt aus einem bischöflichen Rat, dem bischöflichen Amtmann, dem Senior und Scholaster des Domkapitels, dem Dechanten von St. Andreas, dem Domprediger, dem Pastor zu St. Johannis, dem ältesten Bürgermeister und einem Ratsherrn. Diese hatten alle Jahre zweimal, zu Johannis und Weihnachten, den Zustand der Schule zu untersuchen, Lehrer zu berufen u. Das Scholarchat besteht zwar noch; seine Rechte aber sind stark zusammengesmolzen und auch die Zahl derselben. Zum Scholarchat gehören der Superintendent am Dom, der Pastor an St. Johannis, der Bürgermeister und der Syndikus der Stadt.

Die Domschule erhielt manche Legate, unter andern im Jahre 1613 vom Domdechanten Gotthard v. d. Vieth 8000 Thaler. Es ist dies derselbe Wohlthäter, der 5000 Thaler zu einem noch jetzt bestehenden Stipendium legierte, damit von den Zinsen 3 arme Studenten, welche in Verden geboren und erzogen wären, 4 Jahre lang auf Universitäten studieren könnten. Auch die Stadt gab einen Teil der Stiftungsfonds her, und selbst die Mildthätigkeit der Bürger wurde in Anspruch genommen: es wurde eine Kurrende eingerichtet. Ein Singchor zog unter Führung des ältesten Singschülers durch die Stadt und sang vor den Thüren der Bürger. Ein Knabe trug eine Sparbüchse und ein anderer einen Korb. In diesen wurden die Lebensmittel gelegt und in jene das Geld. Der Rektor verteilte die Gaben. Dieser Singchor bestand noch 1721; später hörte er nach und nach auf.

Das Verdener Domgymnasium ist trotz der Unfälle, die es im 30jährigen und 7jährigen Kriege trafen, allmählich gewachsen und hat segensreich gewirkt; deshalb war die dreihundertjährige Jubelfeier am 27. bis 29. März 1878 gerechtfertigt. Am Abend des 27. März wurde in der festlich geschmückten Aula des Gymnasiums von den Schülern die Antigone von Sophokles aufgeführt. Am 28. war Festgottesdienst im Dome; die Festpredigt hielt Proto-Scholarch Superintendent Westwerdt über Ps. 106, 1—5: „Welches sind die Opfer, mit denen wir vor Gott erscheinen? 1. Mit Danken und Loben und 2. mit Bitten und Flehen.“ Direktor Freitag legte im Schulaktus dar, daß das Gymnasium nicht bloß Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt ist. Am Schlusse reichte er dem ersten Rektor vor 300 Jahren im Geiste die Hand und schloß sehr bewegt: „Menschen kommen und gehen; wo der Herr nicht das Haus bauet, bauen die Bauleute umsonst. Der dreieinige Gott segne das Verdener Domgymnasium!“

Die Räume des alten Domgymnasiums sollten nicht lange leer bleiben: in denselben fand vom 1. Mai 1875 ab das neugegründete Verdener Seminar sein Heim. Die Eröffnungsrede knüpfte Provinzial-Schulrat Spieker aus Hannover an Ps. 95 an und zeichnete nach dem Eingangsspruch: „All was mein Thun und Anfang ist, gescheh im Namen Jesu Christ!“ die Aufgabe des Seminars. Drei Lichtstrahlen sollen den Weg desselben erleuchten: Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Lehrertüchtigkeit. Der erste Direktor der Anstalt, Knauth, bezeichnete Demut und Gottvertrauen als die Hauptzierden eines jeden Lehrers und Zöglings des Seminars. Landschaftsrat Münchmeyer wünschte, daß aus der jungen Anstalt tüchtige Lehrer hervorgehen möchten.

Was aus den alten Räumen gemacht werden konnte, ist aus ihnen gemacht worden, und neben dem Seminar ist eine schöne Lindenallee gepflanzt: doch aber reichen die Räume nicht aus, und es soll demnächst auf dem Burgberg ein neues Seminar gebaut werden.

Im jungen Seminar ist häufig Lehrerwechsel eingetreten, und auch mit anderen Schwierigkeiten hat es zu kämpfen gehabt. Doch gilt auch ihm das Urteil, das der Kultusminister nach der Revision der Seminare in der Provinz Hannover durch den Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Schneider im Jahre 1878 abgab: „Ich habe mit Interesse Kenntniß ge-

nommen von dem gedeihlichen Fortschritt, welchen das Bildungswesen in der Provinz Hannover gemacht hat. Es ist nicht nur möglich geworden, für die drei neu errichteten Seminare Wunstorf, Verden und Bederkesa eine ausreichende Frequenz zu gewinnen, sondern es hat sich auch die Reorganisation der älteren Anstalten ohne Schwierigkeit vollzogen. Mit allen Seminaren sind wohleingerichtete Übungsschulen verbunden. Gern habe ich erfahren, daß das Wesentliche und Grundlegende nirgends versäumt und beim Unterrichte das Ziel, tüchtige Volksschullehrer zu bilden, im Auge behalten ist." Das Seminar hat eine dreiklassige und eine einklassige Übungsschule, in ersterer 160 und in letzterer 60 Schüler. Zum 1. Oktober 1888 soll mit dem Seminar nach mehreren Versuchen endgültig eine Präparandenanstalt verbunden werden. Vorsteher derselben wird der Erste Seminarlehrer Brandes werden.

Das junge Seminar hat wie das Domgymnasium und die Volksschulen an den geschichtlichen und patriotischen Festen hervorragenden Anteil genommen. Die 300jährige Jubelfeier des Domgymnasiums 1878 besang Direktor Knauth in einem Gedichte, das viel Anklang fand. Besonders feierlich ward das Fest der goldnen Hochzeit des Kaisers Wilhelm I. am 11. Juni 1879 begangen; nicht minder feierlich die silberne Hochzeit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III. am 25. Januar 1883. Bei der Lutherfeier am 10. November 1883 hielt Direktor Postler auf dem Domshofe die Festrede. Zur 1100jährigen Jubelfeier des hehren Doms am Peter-Paulstage 1886 gab Seminarlehrer Rack durch seine Broschüre „Der Dom zu Verden“ Anlaß. Ergreifend war endlich die Trauerfeier Kaiser Wilhelms I., der am 9. März, und Kaiser Friedrichs III., der am 15. Juni 1888 starb. Direktor Stahn schloß die Gedächtnisreden an Off. Joh. 14, 13 und Jak. 1, 12 an.

Von den Zöglingen des jungen Seminars sind bereits viele in den Dienst der Schule getreten: viele sind von größeren Städten gesucht worden, z. B. von Hannover, Hamburg, Elberfeld, Barmen und Lübeck. Sie haben sich dort nicht minder Achtung zu verschaffen gewußt, als diejenigen, welche an der einfachen Volksschule auf dem Lande geblieben sind.

Das Volksschulwesen der Stadt ist im Jahre 1860 neu geregelt worden. Es bestehen eine gehobene Volksschule

und eine einfache: die Neue Schule mit 11 und die Nikolaischule mit 9 Klassen. Beide Schulen erfüllen vollständig ihren Zweck. An der Spitze der Neuen Schule steht Inspektor von Staden und an der Spitze der Nikolaischule Hauptlehrer Stüven, der zugleich Vorsänger am Dom ist. Außer diesen und den Seminar Schulen besteht noch eine private höhere Töchterschule und außerdem eine katholische und eine jüdische Volksschule. Die städtische Gewerbeschule hat sich die Ausbildung der Lehrlinge und die Regimentschule die Ausbildung der Unteroffiziere zum Ziele gesetzt.

Verden hat zahlreiche Behörden; denn außer der Militärbehörde des 2. Hannov. Feld-Artillerie-Regts. Nr. 26, dem Landratsamt und Landgericht hat es ein Amtsgericht, eine Superintendentur, ein Postamt, Steuer- und Rentamt und vom 1. Oktober 1888 ab auch ein Ober-Zollamt. — Die öffentlichen Gebäude sind teilweise neu erbaut, andere werden demnächst folgen, und die übrigen sind noch in gutem Zustande. Die fiskalische Kaserne ist 1828/29 erbaut, die städtischen Einquartierungshäuser 1868 und 1872/74 und der Bahnhof 1846. Die Neue Schule erhielt 1860 ein stattliches Gebäude, und die Nikolaischule wird bald folgen müssen. Das Domgymnasium ist 1871/72 neu erbaut, und ein neues Seminar wird geplant. Das Landgericht erhielt 1882/83 ein neues Gebäude, und das Amtsgericht ist im Bau begriffen. Das Rathhaus stammt aus dem Jahre 1730, und das Krankenhaus wird wohl bald in Angriff genommen werden. Das jüngste der neuen öffentlichen Gebäude ist das Postamt vom Jahre 1886.

Die Bürgerhäuser sind, abgesehen von einigen Prachtbauten aus alter und neuer Zeit, nicht übergroß, doch aber meistens in gutem baulichen Zustande. Von den Hotels könnte Bönings Hotel Hannover für größere Städte gelten; Viktoria-, Brandts, Bruers und Eulings Hotel erfüllen ebenfalls in anzuerkennender Weise ihren Zweck. Die alten mehrstöckigen Häuser sind „averschelt“ gebaut, d. h. der höhere Stock ragt etwas über den unteren hinaus. Hier und da sind fromme Sprüche an den Giebeln und Erfern angebracht, oder über der Hausthür steht der Name des Erbauers. Die neuere Zeit hat die frommen Sprüche an den Häusern mit Mörtel überzogen: nur einige Reste sind noch geblieben. Betreffs dieser „averschelten“ Bauweise wurde im alten Stadtstatut

bestimmt: „Ein jeder mag bauwen so hoch also he will, he schall sinen Gevel und Wende, de in sinen Nabers Hof gaen, na dem Schnore upbuwen, und dem Naber mit neuen Averbuwende oder schellende beschwerlick sin. Id schall ock nemand sien nie Fuß wieder averschellen, also das olde gewesen is.“ Ein solches Haus stand z. B. an der Großen Straße Nr. 63, das leider bei dem Brande am 22. August 1877 zerstört wurde. Dies Haus war bis kurz vor dem Brande mit einem Erker ausgestattet, der von drei je einen Schild haltenden Löwen getragen wurde. Die Inschrift lautete:

„Mein guds Ist mein Wollgemuth,
hab ich kein Ehr, so muß ich unterliegen,
hab ich kein geld, kann ich noch Kriegen.“

Die Inschrift am Hause Nr. 37 der Großen Straße ist noch zum großen Teil erhalten. Über der Thür steht: „Albert Mollenbrock-Lucia Mollenbrock. In de 27 may 1581“; an den Sechswellen: „Hebbe dine lust am Herrn, Der wert di geuen, Was Din Herte Wunschet.“ Ps. 37. „Beuele dem Heren dine Wercke, So werden dine Anslege Vortgan.“ Ps. 37. „Werp dine Anliggēde Up Den Heren, De wert Di Versorgen Vnd Wert Den Gerechten nicht Ewiglick In unrrouwe laten“ Ps. 55. „Up godt Hope Ick Undt Fruchte mi Nicht, wat kunne Di de Minschen don.“ Ps. 118. An einem Hause an der Hinterstraße: „..... abt zu aller frist, der ist ein from vnd heilich man, nein vnrecht ihn vertilgen kan.“ Stifthsstraße Nr. 14: „... vnd stelle ick in Gottes hende. Wer Gott vertrauet, de heft wol gebuwet. Anno dni 15...“ Stifthsstraße Nr. 9: „Ich Glaube aber Doch, das ich Stehen werde ... des Heren im lande Der lebendigen.“ An dem Hause gegenüber dem alten Gymnasium, dem jetzigen Seminar, steht: „Der Herr ist mit mir, darumb furchte ich mich nicht, was konnen mir Menschen thun. Der Herr ist mit mir auff zu helfen. Ps. 118. Es ist ein grosser Gewinn, wer Gottselig ist vnd lesset ihm genugen. S. paul...“ Die Inschrift vor einem Hause vor dem Mühlenthore ist jetzt verschwunden: „Ps. 27. Eins bitte ich von dem Hern, das het ich gern, das ich mögte bleiben im Hause des Heren, min lebedage anzuschouwen seine Sconen Gottesdienste und seinen heiligen Tempel. Ps. 73. Her wen ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden u. s. w. Anno 1637.“ Die Inschrift am Eckhause der Hinterstraße vom Dome aus

ist 1887 mit Brettern überkleidet: „ALMA. SIT. HVIC. DOMVI. PAX. ET. BENEDICTIO. CHRISTI.“ „Milder Frieden und Segen Christi sei mit diesem Hause!“ — In der Strukturstraße stehen ebenfalls zwei Häuser mit Inschriften. Eins derselben zeigt in der Front die Form eines alten „averschelkten“ Hauses in hübscher Gestalt. Die Inschrift vor Nr. 7 heißt: „Wer auf Gott hofft ihn Sein Herz in Leid hatt woll gebauwet. Gottes wille geschehe.“ Nr. 9: „. das hätte ich gerne, das ich bleiben Moge mein lebenslang zu schawen die schonen Gottesdienste.“ Die Inschrift eines alten Patricierhauses auf der Großen Fischerstraße, das am Eingangsthor das Wappen Chr. v. Schulenburgs und das seiner Hausfrau S. E. Ludewig trägt, lautet:

Atria marmoreis tollant excelsa columnis

Uberiora quibus functio lucra dedit.

Nobis sufficiet praesens posuisse decenter

Limen et immundam non habitare casam.

Me tegat uxoremque meam clementia coeli.

Hisce focis tutos det laribusque frui.

HaC fessae Constet reCreatIo Certa seneCtae

Sors post fata Meos HaC trabe sVsCIpIat.

Deutsch: „Kragende Paläste mit marmornen Säulen mögen diejenigen errichten, welchen ihr Beruf reichlicheren Gewinn gewährt hat. Uns wird es genügen, die gegenwärtige Schwelle geziemend gelegt zu haben und ein nicht unsauberes Häuschen zu bewohnen. Mich und meine Gattin möge die Gnade des Himmels in Schutz nehmen und geben, daß wir in Sicherheit diesen Herd und diese Wohnung benutzen. Hier möge für das müde Greisenalter sichere Genesung bestehen! Das Schicksal möge nach meinem Tode die Meinigen unter diesem Dache erhalten. 1608.“ — An dem Stammhause der Familie Zeidler endlich, an dem Eckhause von der Großen- und Brückstraße ist ein Bienenkorb abgebildet, um die Bedeutung des Namens bildlich darzustellen. Ein Zeidler ist nämlich einer, der Bienenstöcke „zeidelt“, d. i. Honigscheiben ausschneidet, Bienen zu warten versteht und das Recht hat, Bienen im Wald zu halten. Neben dem Namen „Zeidler 1753“ zeigt das „A deo mutuum“ an, daß die Familie dies Haus als ein „Darlehn von Gott“ ansehen will.

Wir müssen hier noch einer Verirrung des Mittelalters gedenken, die auch in Verden zahlreiche Opfer forderte: der

Hexenverbrennung und Hinrichtung der Zauberer. Der Glaube an Hexentänze, Blocksbergfahrten, Teufelsverbindungen, für welche man Zeugnisse und Eingeständnisse durch Torturen bis auf den Tod herbeizuschaffen wußte, ohne dabei die Vorschriften der blutigen peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. zu beachten, fand auch in Verden Anhänger. So ward z. B. der Kuhhirte Johann Hende 1555 als Zauberer mit dem Tode durch langsames Feuer „durch Schmoken“ bestraft. Durch gewöhnlichen Feuertod wurden bald darauf bestraft die „Stöversche“ mit ihrer Tochter, die „Bungsche“ und die „Kuttersche“ und 1561 Johann Heine- mann und Heinrich Stelpermann. Die „Hoyarsche“ und Joachim von Mollen, der „Kiefer“ genannt, wurden 1585 gefoltert und gebrannt, weil andere Hexen, die Fastnacht im Süderend einen Hexentanz aufgeführt haben sollten, auch diese als mitschuldig genannt hatten. — Eine Botjak war seit vielen Jahren der Zauberei halber sehr berüchtigt. Im Jahre 1605 legte der Magistrat sämtliche Akten, die ihretwegen geführt waren, der Fakultät in Helmstedt zur Belehrung vor, um dann weiter zu verfahren. — Wübbefke Twitmeyer aus Stede- bergen bekannte am 11. September 1606, Anneke Louwen in der Stadt habe sie vor 5 oder 6 Jahren das „Wicken“ und „Böten“ gelehrt, das Teufelei wäre. Von der Botjak habe sie in der Johanniskirche für einen halben Groten eine Salbe in Papier erhalten, welche, an den Stallbaum geschmiert, das Vieh krank mache und töte. Auf solche Art hätte sie ihrem Vater zwei Schweine und eine Kuh sterben lassen, weil sie nicht erhalten könne, was ihr gebühre. Eben- falls hätte sie in einem Hause in Hutbergen, mit dessen Be- wohnern sie nicht gut gestanden, ein jähriges Kalb sterben lassen und noch an einem andern Orte zwei Kälber. — Anna Dankers bekannte am 23. September 1606 unter der Folter: Ifabe Louwen habe sie das Zaubern gelehrt, aber nicht redlich. Sie habe sagen müssen: „Ich entsage dir, Herr Gott, mit allem deinen Wesen und diene von nun an dem Teufel.“ Sie hätten sich gegenseitig Geschenke gemacht und ihren Tanzplatz in ihrem Saathofe gehalten, wohin sie und Anneke Louwe auf einer greisen Kuh geritten wären, wo der Teufel auf einer Fiedel gespielt hätte. „Sie habe aber dem Teufel viel zu viel zu Willen gethan und begehre nichts mehr, als daß Gott sie wieder zu Gnaden annehme“, so schließt

das Protokoll über ihre Vernehmung. — Weithin bekannt ward Berden durch die im Jahre 1617 vor dem Domkapitel geführten Hexenprozesse. Margarethe Sievers aus der Süderstadt, noch nicht volle 16 Jahre alt, geberdete sich im Januar 1616 mit Worten und Werken, als wäre sie vom Teufel besessen. Ihre Eltern führten sie häufig in den Dom, wo sie vor dem Altar beten mußte, während der Vorsänger mit seinen Schülern die Vitanei sang. Es schien, als sei der Teufel von ihr gewichen. Sie verschwand aber im Monat August, und ihre eignen Eltern glaubten, der Teufel habe sie weggeführt. Die Eltern zeigten sie dem Domkapitel an, als habe sie auf Anstiften etlicher Hexen in ihrer Jugend einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen. Als sie im Januar 1617 sich wieder einfand, räumte sie in der peinlichen Untersuchung die Beschuldigungen ihrer Eltern ein. Es wurde das Gutachten der Fakultät in Helmstedt eingeholt, und der Spruch derselben vom 10. Februar 1617 lautete: „Daß Margaretha Sievers wegen ihrer Jugend und anderer Umstände — da sie mit ihrer Zauberei noch niemand Schaden zugefügt habe — mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu richten und dann ihr Körper zu verbrennen sei.“ Der Prozeß hatte zur Folge, daß 5 Frauen in Anlagestand versetzt wurden. Vier derselben starben während der Untersuchung und wurden unter dem Galgen eingescharrt, während die fünfte sich durch die Flucht rettete. Das Domkapitel ergriff nun strenge Maßregeln, daß niemand mit Margaretha Sievers sprechen durfte. Sie ward am 21. März vor dem Neuen Thore hingerichtet, hatte aber vorher noch adlige Personen beschuldigt, daß dieselben einer „fürstlichen Person“ einen Löffel und eine Gabel von Gold abgezaubert und dieselben für 30 Thaler verkauft hätten. Der wahre Dieb aber ward entdeckt — es war ein gemeiner Mann —, und so traten die beschuldigten Vornehmen gegen das Domkapitel auf. Ein Gutachten der Juristen-Fakultät in Wittenberg mußte das Domkapitel verteidigen. In dem Prozeß hatten drei Barbieri als medicinische Behörde fungiert. Das Domkapitel und die Stadt errichteten nun am 9. September 1617 ein Landphysikat, an deren Spitze Dr. Andreas Adamus stand. — Damit hatten die Hexenprozesse noch ihr Ende nicht erreicht: sie mehrten sich sogar noch in der ersten Schwedenzeit, und Fakultäten mußten verschiedentlich ihr Gutachten abgeben. Die neunjährige Anna Garbers z. B. zeigte beim Domkapitel

an, ihre Großmutter Warneke habe sie zum Laster der Zauberei verführt, und sie habe mehrere namhaft gemachte Personen auf Hexentänzen gesehen. Das erste Opfer dieser Anzeige war die unglückliche Großmutter, welche unter der Folter ihren Geist aufgab. Zu den Angeklagten gehörten gar auch der Ratsherr Panning, die Ehefrau des Bürgermeisters Wolpmann, die Ehefrau des Ratsherrn Wulf und andere. Die Sache kam nun nicht bloß an das Domkapitel, sondern sie ward durch den Magistrat sogar der Königin von Schweden vorgelegt. Als aber die Königin Christina unter dem 16. Februar 1649 durch eine Resolution in dem Hexenprozeße gegen Panning und Genossen gebot — dieser weitläufige Prozeß hatte schon viel Ärgernis erregt — demselben in diesem Hexenunwesen ein Ende zu machen, antwortete der Magistrat, „solch eine Person wie Panning wäre aber in ehrlichen Ämtern und unverleumten Ratsstühlen nicht zu dulden, zumal solches der ganzen Stadt bei den Benachbarten schimpflich und verkleinerlich sein und ein wunderlich Regiment abgeben, ja perpetuas rixas und bei der Nachbarschaft Mord und Todschlag nach sich ziehen würde, wenn solcher böser Mensch und Christ und verdächtiger Zauberer eine Stelle in der alten Stadt wohlbestalten und bisher gottlob unverleumten Ratskollegii bekleiden solle.“ In der darauf folgenden Resolution der Königin vom 18. September 1649 ward die Fortsetzung des Prozesses zwar bewilligt, doch wollte die Königin während seiner Dauer einen Beisitzer im Magistrat ernennen, und Panning sollte bis zur Beendigung des Prozesses nicht als Mitglied des Magistrats angesehen werden. Der Magistrat sah in dieser Resolution aber einen Eingriff in seine Rechte, deshalb schien die Fortsetzung des Prozesses nicht rätlich, und Panning beruhigte sich auch dabei. Der Prozeß schloß nun zwar ein; aber derselbe hatte ungemein viel Zwietracht unter den ersten Familien der Stadt hervorgerufen, die sich erst viel später legte.

Seitdem fanden keine Hexenprozesse weiter in Verden statt, ja, nach einigen Jahren blieb das Gesuch einer Bürgerfrau, sie aufs Wasser zu werfen, um die Meinung ihrer Verwandten, als wäre sie eine Hexe, zu widerlegen, unberücksichtigt. Allmählich erst schwand der Hexenglaube. Der Vorwurf aber, daß Verden sich durch widersinnige Hexenverfolgungen ausgezeichnet habe, trifft die Stadt nicht. In den

meisten Gegenden Deutschlands bestand die Verirrung noch länger. Verden hat keine Verurteilungen vorgenommen, ohne zuvor das Rechtsgutachten mehrerer juristischer Fakultäten eingeholt zu haben: der Vorwurf müßte also auf diese zurückfallen.

Statt der früheren Beleuchtung durch Öllaternen bekam Verden 1866 Gas. Die Gasanstalt, an der Keeserbahn belegen, hat jetzt bereits über die Hälfte des Anlagekapitals abgetragen und wird sich in einer Reihe von Jahren ganz frei machen. Gasanstaltsdirigent ist Mehber.

Verden hat seit 1869 eine freiwillige Feuerwehr, die sich bei verschiedenen Bränden unter ihrem Hauptmann Buchdrucker Söhl wohl bewährt hat. Wie sehr sich der Magistrat und die Bürgerschaft für das junge Institut interessiert, bewies der Niedersächsische Feuerwehrtag, der hier am 1. und 2. Juli 1883 tagte, wozu aus städtischen Mitteln 1800 *M* bewilligt wurden. Die Stadt hatte zu diesem Feste ein überaus reiches Festkleid angelegt. Drei Ehrenpforten hatte die Stadt errichtet, eine vor dem Hause des Hauptmanns der Feuerwehr, eine vor dem Festplatz am Walle und eine vor der Großen Straße am Lugenstein. Die Inschrift an ersterer setzen wir hierher:

„Dem Volk zur Wehr und Gott zur Ehr':

Das ist der Spruch der Feuerwehr!“

„Einer für alle und alle für einen:

So schützen wir jeden und fürchten keinen!“

Alle Straßen hatten reichen Festschmuck angelegt. Von den vielen Inschriften merken wir uns noch einige:

„Es lebe hoch die Feuerwehr!

Ich wollt', daß sie nicht nötig wär'.“

„Die Feuerwehr — des Landes Kraft,

Der Städte Zier — uns Ruhe schafft!“

Selbst der alte ehrwürdige Dom, für immer die schönste Zier Verdens, trug am Eingange des Kreuzganges eine Inschrift:

„Die Feuerwehr auf allen Wegen

Sei unter Gottes Schutz und Segen!

Es möge ihr hier wohlgefallen:

Willkommen in des Domes Hallen!“

Aus allen 4 Thoren Verdens führen gute Verbindungsstraßen nach allen Himmelsrichtungen. Die Stadt hat gute Steinstraßen mit guten Seitenwegen. Diese waren früher mit Sandstein und teilweise auch mit Asphalt belegt: in den letzten Jahren sind Klinker dafür eingetreten. Vom

Norderthor aus führt die Landstraße beim „Grünen Jäger“ vorbei nach Halsmühlen, wo dieselbe sich teilt: eine Straße führt über Langwedel und Achim nach Bremen und die andere nach Rotenburg. Vom Osterthor aus führt die Landstraße über Vinteln nach Bisselhövede. Der schöne Wald Vinteloh ist vielfach das Ziel der Fußgänger. Aus dem Neuen Thor im Süden geht's am Domsfriedhof vorbei nach Walsrode. Der Weg aus dem Brückthore im Westen führt in die Verdener Marsch. Jenseit der Allerbrücken teilt sich der Weg; der eine Arm führt über Hoya und Nienburg nach Hannover und der andere über die neue Weserbrücke nach Thedinghausen. Über die Aller führen zwei Brücken, eine über die neue und die andere über die alte Aller. Früher waren beide Zugbrücken. Die große eiserne Brücke über die alte Aller wurde 1869 erbaut und am 25. Januar 1870 dem Verkehr übergeben. Die neue Aller bekommt jetzt eine eben solche. Im Jahre 1813 zerstörten die Franzosen die Brücke über die neue Aller. Es wurde darauf eine Interimsbrücke gebaut, welche bis 1839 dem Verkehr diente, als die nunmehr abgebrochene Brücke fertig geworden war. Auch die Weser hat 1886 eine große schöne Brücke bei Gutbergen erhalten, so daß der Verkehr nach dem jenseitigen Weserufer sehr erleichtert worden ist. Die Aller bietet eine Verbindungsstraße nach Bremen abwärts und nach Celle aufwärts; doch ist der Schiffsverkehr nicht bedeutend. Die Eisenbahn giebt Verden die Möglichkeit, am Weltverkehr teilzunehmen: sie führt abwärts nach Bremen und Geestemünde und aufwärts nach Hannover. Über Langwedel-Ülzen führt der nächste Weg nach Berlin.

In alter Zeit lagen die Totenäcker stets unmittelbar neben den Kirchen. Später wurden die Friedhöfe vor die Thore verlegt. Dieselben bieten nicht gerade etwas Außergewöhnliches, doch aber werden sie in gutem Stande erhalten. Vor dem Norderthor liegt der Friedhof der Johannisgemeinde. Eins der schönsten Grabdenkmäler hat die etwas kühne Inschrift: „Auf ewige Zeiten!“ Dieselbe erinnert an die Inschrift eines Grabdenkmals auf dem Gartenkirchhofe in Hannover: „Dieses auf ewig erkaufte Begräbnis darf nie geöffnet werden!“ und doch ist es geöffnet worden durch ein unscheinbares Samenkörnlein, aus dem eine mannsdicke Birke erwachsen ist. Der Doms- und St. Andreas-Friedhof liegt vor dem Neuen Thore und davor der Militär-Friedhof.

Außergewöhnliche Inschriften zeigen die Grabdenkmäler nicht; die meisten sind in christlich biblischem Sinne gehalten. Ein Grabmal, mit starkem Eisengitter eingefast, aus festem Sandstein gemeißelt, der oben eine große Urne trägt, dürfte zu merken sein. Unter ihm ruht ein Jüngling, der, wie es die Inschrift ausweist, auf der Jagd verunglückte. Die Erben stifteten ein Vermächtnis, aus dem die Braut, wenn sie unbescholten ist, welche am Abend vor dem Todestage des Jünglings einen Kranz auf das Grab des Jünglings legt und am Todestage desselben Hochzeit macht, von dem Magistrat nach $\frac{3}{4}$ Jahren 93 Mark ausbezahlt erhält. Auf der Vorderseite des Steines steht: „Franz Goldmann, Sohn des Amtsmanns und Gutspächters Goldmann in Försten, starb im zwanzigsten Jahre seines Alters am 11. Mai 1818 an den Folgen eines auf der Jagd erhaltenen Schusses mit Schrot im linken Oberarm.“ Und auf der Rückseite steht die Mahnung: „O Jüngling, der du dieses liest, lerne mit Feuerngehren vorsichtig umgehen, wenn du deiner Eltern Schmerz verhüten und die Laufbahn deines Lebens nach der weisen Einrichtung des großen Weltenschöpfers vollenden willst.“

Die Stadt Verden hat eine gesunde Lage. Epidemische Krankheiten suchen dieselbe selten heim. Sieben geschickte Ärzte des Civils und zwei ebensolche des Militärs, sowie zwei Apotheker nehmen der Sanitätspflege wahr. Zahntechniker giebt es drei und Thierärzte ebensoviele. Zur Versicherung gegen Feuergefahr kann man unter 18 Gesellschaften wählen, die hier Vertreter haben, und fast ebensoviele Lebensversicherungs- und Rentenanstalten stehen den Verdenern zu Gebote. Für die Rechtspflege sorgen das Königliche Landgericht mit einem Präsidenten, zwei Direktoren, vier Landgerichtsräten und fünf Landrichtern mit ihren Revisoren, Sekretären und Unterbeamten. Ihnen zur Seite stehen acht Rechtsanwälte. Die Staatsanwaltschaft ist vertreten durch zwei Staatsanwälte, einen Gerichtsassessor mit ihren Sekretären, Assistenten und Kanzlisten. Das Amtsgericht hat drei Amtsgerichtsräte, einen Gerichtsassessor, einen Amtsanwalt, fünf Sekretäre und zwei Gerichtsvollzieher.

Verden bietet der Umgegend einen guten Absatzmarkt. Das Militär kauft Hafer, Heu, Stroh etc., und die Wochenmärkte nehmen die übrigen Landerzeugnisse ab. Die Landleute machen wieder Einkäufe allerlei Art in Verden: Maschinen,

Manufaktur- und Kolonialwaren — alles ist in reichem Maße zu haben. Der größte Markt in Verden ist die Domweihe. Dieselbe dauert in der Woche nach dem ersten Sonntage im Juni von Sonntagnachmittag bis Freitagmittag. Außer der Domweihe hat Verden jährlich ein Schützenfest, eine Thierschau, 4 Viehmärkte und alle Woche zwei Wochenmärkte. Die Thierschau zeigt, daß namentlich die Pferdezucht in Verden und Umgegend in höchster Blüte steht.

Die Umgegend von Verden ist nicht eben schön, doch aber thut der Verschönerungsverein mancherlei zur Annehmlichkeit der Bewohner. Derselbe hat im Jahre 1883 angefangen, auf dem Wege nach dem „Grünen Jäger“ einen Bürgerpark anzulegen, der in diesem Jahre bedeutend erweitert ist, und die Spaziergänge über die alte Burg, nach dem Brunnen, durchs Klüventhal zc. werden ebenfalls verschönert. Früher blühte der Verdener Gesundbrunnen, der leider jetzt sein Ansehen verloren hat. Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden in nordöstlicher Richtung von Verden liegt derselbe in einem anmutigen Thale, das von dem Mühlenbache Halse durchflossen wird. Die Mineralquelle entspringt am Fuße eines mäßigen Sandhügels. Sie fließt noch jetzt; der Mühlenbach plätschert ebenfalls noch; blumenreiche Wiesen erstrecken sich noch westwärts, und ostwärts lockt noch jetzt ein kleines Gehölz in seinen labenden Schatten; die Halse führt ebenfalls noch nach Halsmühlen, dem früheren Sitze Störtebeckers: aber die frühere Herrlichkeit ist dahin — vielleicht für immer! Früher entfaltete sich hier ein bewegliches Leben in den Sommermonaten, namentlich in den drei ersten Decennien unsers Jahrhunderts: jetzt erblicken wir nur noch einzelne Reste der entschwundenen Herrlichkeit. In jedem Sommer versammelte sich an der unscheinbaren Quelle eine stattliche Zahl von Badegästen. Ein Dr. Valentin Löben erwähnte schon 1670 des Mineralwassers am Brunnen. Auf Anregung Georgs III. kam das Bad 1784 durch den Medicinalrat Brawe so in Aufnahme, daß die Zahl der Bäder im Jahre 1786 schon 2000 überstieg. Die dankbare Nachwelt hat Brawe über dem Brunnen einen Denkstein gesetzt, der die Inschrift trägt: „Dem Andenken des sel. Hofmedikus Brawe gewidmet. † 1787.“ Unter der energischen Leitung des Hofmedikus C. C. Matthaei seit 1801 erreichte das Bad hohe Blüte. Tausende haben durch den Brunnen ihre Gesundheit wiedererlangt. Schöne Gänge um

das Kurhaus und nach demselben entstanden. In den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts erreichte das Bad den Höhepunkt seiner Blüte. Dann stieg es allmählich von seiner Höhe herab, fristete noch mehrere Jahre ein bescheidenes Dasein, und als 1847 der Medicinalrat Matthaei starb, hörte der Berdener Gesundbrunnen auf, unter die Zahl der Lebendigen gerechnet zu werden; 1852 wurden die Badehäuser auf den Abbruch verkauft.

Eine neue hübsche Zierde bekommt der Wall diesen Herbst: Buchdrucker Söhl läßt auf der Promenade an der Osterthorstraße eine meteorologische Uhr setzen, die sich in einer hübschen viereckigen Säule befindet. Diese ist ausgestattet mit Wetterfahne, Barometer, Thermometer, Annoncen-Cylinder und Raum für Eisenbahn-Fahrpläne, Anzeigen aller Art und für Witterungsprognosen, die täglich von der Sternwarte aus Hamburg eingehen werden.

In Verden bestehen zwei Sparkassen, eine städtische und eine ländliche. Die Stadtsparkasse, im Jahre 1834 gegründet, hat ungefähr 6 Millionen Mark Einlagen. Sie gewährt einen guten Überschuß, der die Stadtlasten decken hilft. Diese Lasten sind keineswegs gering: mit den Schullasten übertreffen sie die Staatsabgaben ungefähr um 75 %. Die Sparkasse hat seit ihrem Bestehen etwa 300 000 Mark zu öffentlichen Zwecken hergegeben. Die Armenlasten werden teilweise durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Außerdem giebt es eine Reihe Legate zum Besten der Armen und eine reiche Domsarmenstiftung. — Die ländliche Sparkasse, Amts-Sparkasse und Leihkasse genannt, ist erst 1872 gegründet und hat nahezu 9 Millionen Mark Einlagen. Leider ist dieselbe durch ihren ersten Direktor Voß um 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark betrogen worden, so daß die Garantien der Sparkasse — das alte Amt Verden — jährlich etwa 100 % der Staatssteuern aufbringen müssen, um den Schaden in etwa 50 Jahren zu decken. Diese Anlagen werden unter dem Spottnamen Voßsteuer aufgebracht, zu der die Stadt Verden aber nicht beizutragen hat. Der jetzige Direktor der städtischen Sparkasse ist Kruse, der ländlichen Lindhorst.

Über den Verkehr in Verden giebt die Statistik des Post- und Eisenbahnverkehrs teilweise eine Bild. Im Jahre 1887 liefen beim hiesigen Postamte 513 240 Briefe ein, und 460 226 wurden aufgegeben. Über 50 000 Pakete wurden

aufgegeben, die einen Wertbetrag von ungefähr 5 Millionen Mark hatten. In Postanweisungen wurden über 2 Millionen Mark eingezahlt und reichlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark ausgezahlt. Auf der Telegraphenstation wurden 4760 Telegramme aufgegeben und 4620 liefen ein. — Im Jahre 1886 gingen mit der Eisenbahn 84526 Personen ab, und es kamen 82608 an. In demselben Jahre kamen 38447,09 Tonnen Güter an und gingen 15036,39 Tonnen ab. An Vieh wurden in demselben Jahre durch die Bahn befördert 235 Pferde, 163 Füllen, 133 Ochsen, 1168 Kinder, 471 Kälber, 31580 Schweine, 2169 Schafe und 198 Hunde.

Die Cigarrenfabrikation ist in Verden stark vertreten. Die beiden Hauptfabriken beschäftigen nahezu 400 Arbeiter gegen einen Gesamtlohn von etwa 220000 Mark. In beiden Fabriken werden jährlich fast 3000 Centner Tabak zu etwa 16 Millionen Stück Cigarren verarbeitet.

Damit schließen wir unsern Versuch, ein Bild von Verden zu geben, wie es war, und wie es ist. Verden hat manches Jahrhundert vorübergehen sehen: es bestand bereits zur heidnischen Zeit. In ihm wurden die Götter der alten Niedersachsen pietätvoll verehrt, bis die ersten Bischöfe von Verden ihnen das Christentum verkündigten und christliche Kirchen gründeten: Verden wurde durch seinen Dom eine Hauptmissionsstation und hat seine Aufgabe ehrenvoll erfüllt. Verden hat den Wandel der Zeiten vielfach erfahren; denn es gehörte im Laufe eines vollen Jahrtausends und darüber zum Herzogtum Sachsen, zum fränkisch-deutschen Kaiserreich, war 862 Jahre die Residenz der Bischöfe von Verden, stand ferner unter schwedischer, münsterscher, dänischer, hannoverscher, französischer, preussischer, westfälischer, französischer und hannoverscher Herrschaft, bis es 1866 mit dem Königreich Hannover Preußen einverleibt wurde. Trotz allen Wechsels, trotz mancher Drangsale ist Verden geblieben und erfreut sich regen Wachstums.

Möge die alte Bischofsstadt Verden christlichen Sinn, deutsche Treue und freudiges Schaffen immer hoch halten, so wird es ferner wachsen, blühen und gedeihen! Das walte Gott!



Entscheidende Prediger in Werden seit der Reformation.

Werden, 28. September 1888. Gelegentlich der Herausgabe der Broschüre „Der Dom zu Werden“ zur 1100jährigen Jubelfeier am Peter-Paulstage, den 29. Juni 1886, lag dem Unterzeichneten ungemein viel daran, die Namen der Prediger zu erfahren, welche an den lutherischen Kirchen in Werden vom Antrage der Reformation hieselbst an angelieft gewesen sind. Troß Durchsicht der alten Kirchenbücher und Einicht in verschiedene alte Listen, sowie Anfragen bei unserer obersten Kirchenbehörde konnte ich ein vollständiges Verzeichniß nicht erlangen. Sehr groß war daher meine Freude, als ich neuhing's durch die Güte des Herrn Gymnasiallehrers v. Ortenberg ein solches Verzeichniß erhielt. Dasselbe verrät es nicht, wie viele alte Listen hieselbst durchsuchet werden mußten, wiewohl unentgeltliche Arbeit in denselben steckt: es ist das Verzeichniß aber für die lokale Kirchengeschichte unserer Stadt von unentbehrlichem Wert, und in vielen Kreisen wird es daher Strenge hervorgerufen — deshalb laß ich es abdrucken.

| Erster Prediger. | | D o m. | | St. Nikolai. | | Erster Prediger. | | St. Johannis. | | St. Andreae. | |
|-----------------------|-----------|-----------------------|-----------|----------------------|-----------|----------------------|-----------|----------------------|-----------|---------------------------|-----------|
| | | Zweiter Prediger. | | | | Zweiter Prediger. | | | | Zweiter Prediger. | |
| 1. Daub Guberinus | 1567—1598 | 1. Joh. Polemann | 1595— | 1. Nicol. Durichius | — | 1. Heinrich Ruisch | 1561— | 1. Casper Eringer | 1591—1598 | 1. Franz Brechtel | 1567— |
| 2. Jacob Polemann | 1598—1611 | 2. Joh. Polemann | — | 2. Petrus Dornemann | 1613—1623 | 2. Jacob Polemann | 1590—1598 | 2. Joh. Dornemann | 1600— | 2. Petrus Strinhagen | — |
| 3. Johann Polemann | 1611—1623 | 3. Joh. Polemann | 1625—1638 | 3. Andr. Polemann | 1623— | 3. Casper Eringer | 1598—1610 | 3. Petrus Dornemann | — | 3. Carl Kleinmann | 1637—1648 |
| 4. Petrus Dornemann | 1623—1637 | 4. Joh. Gurecke | 1639—1648 | 4. Conrad Maderhop | 1627—1628 | 4. Casper Eringer | 1610— | 4. Petrus Dornemann | 1612—1613 | 4. Theob. Schwaefmann | 1648—1651 |
| 5. Petrus Strinhagen | 1637—1654 | 5. Theob. Strinhagen | 1648—1655 | 5. Theob. Strinhagen | 1628—1655 | 5. Anton Strinhagen | 1611—1642 | 5. Petrus Dornemann | 1613—1623 | 5. Anton Kerfelle | 1651—1653 |
| 6. Petrus Strinhagen | 1654—1659 | 6. Theob. Strinhagen | 1655—1667 | 6. Theob. Strinhagen | 1655—1674 | 6. Petrus Dornemann | 1642—1658 | 6. Petrus Dornemann | 1623—1627 | 6. Hann. Erich Sporinus | 1654—1683 |
| 7. Petrus Strinhagen | 1659—1674 | 7. Theob. Strinhagen | 1667—1675 | 7. Petrus Dornemann | 1661—1674 | 7. Petrus Dornemann | 1658—1677 | 7. Petrus Dornemann | 1627—1630 | 7. Dietr. Tommenacker | 1683—1685 |
| 8. Petrus Strinhagen | 1674—1675 | 8. Theob. Strinhagen | 1675—1677 | 8. Petrus Dornemann | 1674—1677 | 8. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 8. Petrus Dornemann | 1630—1636 | 8. Jac. Gachmann | 1685—1732 |
| 9. Petrus Strinhagen | 1675—1690 | 9. Theob. Strinhagen | 1677—1685 | 9. Petrus Dornemann | 1677—1685 | 9. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 9. Petrus Dornemann | 1636—1659 | | |
| 10. Petrus Strinhagen | 1690—1698 | 10. Theob. Strinhagen | 1685—1687 | 10. Petrus Dornemann | 1685—1687 | 10. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 10. Petrus Dornemann | 1659—1678 | | |
| 11. Petrus Strinhagen | 1698—1699 | 11. Theob. Strinhagen | 1687—1727 | 11. Petrus Dornemann | 1687—1727 | 11. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 11. Petrus Dornemann | 1678—1683 | | |
| 12. Petrus Strinhagen | 1699—1713 | 12. Theob. Strinhagen | 1687—1727 | 12. Petrus Dornemann | 1687—1727 | 12. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 12. Petrus Dornemann | 1683—1688 | | |
| 13. Petrus Strinhagen | 1713—1720 | 13. Theob. Strinhagen | 1727—1742 | 13. Petrus Dornemann | 1727—1742 | 13. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 13. Petrus Dornemann | 1688—1690 | | |
| 14. Petrus Strinhagen | 1720—1732 | 14. Theob. Strinhagen | 1742—1752 | 14. Petrus Dornemann | 1742—1752 | 14. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 14. Petrus Dornemann | 1690—1691 | | |
| 15. Petrus Strinhagen | 1732—1753 | 15. Theob. Strinhagen | 1752— | 15. Petrus Dornemann | 1752— | 15. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 15. Petrus Dornemann | 1691—1704 | | |
| 16. Petrus Strinhagen | 1753—1754 | 16. Theob. Strinhagen | 1754— | 16. Petrus Dornemann | 1754— | 16. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 16. Petrus Dornemann | 1704—1726 | 9. Wolf Hüfner | 1732—1749 |
| 17. Petrus Strinhagen | 1754—1795 | 17. Theob. Strinhagen | 1754—1772 | 17. Petrus Dornemann | 1754—1772 | 17. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 17. Petrus Dornemann | 1726—1734 | 10. Andr. Soltermann | 1750—1774 |
| 18. Petrus Strinhagen | 1795—1785 | 18. Theob. Strinhagen | 1772—1780 | 18. Petrus Dornemann | 1772—1780 | 18. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 18. Petrus Dornemann | 1734—1738 | 11. Heinsh. Sonn. Shuring | 1775—1784 |
| 19. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 19. Theob. Strinhagen | 1780—1785 | 19. Petrus Dornemann | 1780—1785 | 19. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 19. Petrus Dornemann | 1738—1742 | 12. Joh. Sonn | 1785—1805 |
| 20. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 20. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 20. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 20. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 20. Petrus Dornemann | 1742—1743 | | |
| 21. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 21. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 21. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 21. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 21. Petrus Dornemann | 1743—1754 | | |
| 22. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 22. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 22. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 22. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 22. Petrus Dornemann | 1754—1763 | | |
| 23. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 23. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 23. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 23. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 23. Petrus Dornemann | 1763—1780 | | |
| 24. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 24. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 24. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 24. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 24. Petrus Dornemann | 1780—1808 | | |
| 25. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 25. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 25. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 25. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 25. Petrus Dornemann | 1808—1825 | | |
| 26. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 26. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 26. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 26. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 26. Petrus Dornemann | 1825—1826 | | |
| 27. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 27. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 27. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 27. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 27. Petrus Dornemann | 1826—1843 | | |
| 28. Petrus Strinhagen | 1785—1785 | 28. Theob. Strinhagen | 1785—1785 | 28. Petrus Dornemann | 1785—1785 | 28. Petrus Dornemann | 1677—1705 | 28. Petrus Dornemann | 1843—1844 | | |

Der genaeige Leser wird ein eigenthümliches Zusammentreffen darin finden: die Zahl der ersten Prediger am Dom, an St. Johannis und an St. Andreae ist genau gleich, nämlich je 17. — Man merke aber eine und der andere gleiche Name bei den Namen derer, die in Werdens Kirchen das Wort Gottes verkündigt haben, empfiehlt, als ich sie hatte beim Empfang der so oft vernommenen Lese — so ist der nächste Zweck der Veröffentlichung dieses Verzeichnisses erfüllt: dasselbe hat daneben aber bleibenden Wert, und das ist der Hauptzweck der Veröffentlichung.

H. H a d e.

12

